



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

610.5  
G375  
B 208.856 A

# Geschlecht und Gesellschaft

Illustrierte Monatsschrift für  
Sexualwissenschaft, Hygiene,  
Biologie und Menschenkunde

XIV. Jahrgang

Heft 7

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Friedrich S. Krauß:  
Frauenseelenweihungen

Dr. O. Kiefer: Der Eros bei Stefan George

Justizrat Dr. Rosenthal:

Entwicklungstendenzen der menschl. Geschlechts-  
verbindungen, insbesondere der Ehe. (Forts.)

Lehnerdt: Hyänen der Prostitution

Gustav Jung:

Sensualismus u. Spiritualismus in H. Heines Liebe

Theodor von Sosnosky: Sexual-Katastrophen

Gustav Zeuner:

Verhütung des Alterns durch Überpflanzung von  
Affendrüsen

Betrachtungen und kleine Mitteilungen.  
Bücherschau

**RICH. A. GIESECKE, DRESDEN-A. 24**

(Verlag für Menschenkunde und Sexualwissenschaft)

Preis des Einzelheftes Mk. 1.—



# ➔ Gegen bequeme Ratenzahlung



liefern wir die von der Presse glänzend besprochene, v. der Wissenschaft sowohl wie von dem Laien gleich geschätzte

## Bibliothek für Sitten- u. Kultur- geschichte

4 Bände, jeder Band ca. 500 Seiten stark, mit zahlreichen ganzs. Illustrationen a. Kunstdruckpapier.

### Die Sittlichkeitsverbrechen

im Laufe der Jahrhunderte

von **Rudolph Quanter**. 8. Auflage

Müller-Guttenbrunn schreibt: Dieses interessante Werk verdient als Kultur- und Sittendokument eine höhere Wertung. Das Werk gibt Richtern und Staatsanwälten manchen Fingerzeig. Doch auch die geschichtlichen Daten verdienen rückhaltlose Anerkennung, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit dieses heikle Thema prüfen.

### Das Weib

in den Religionen der Völker

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

8-Uhr-Abendblatt: Das Buch hat Aufsehen erregt und ist in Fachkreisen sehr beachtet worden. Ein großartiges Werk, das wegen seiner interessanten Ausführungen und seiner Vielseitigkeit mit Recht Aufsehen erregt.

### Sittlichkeit und Moral

im heiligen römischen Reiche deutscher Nation

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

Die Umschau schreibt: Alles in allem ein Buch, das von reichem Wissen und großem Fleiße zeugt. Wer Sittengeschichte studieren will, findet hier gute Quellen, die sich in kristallklarer Objektivität spiegeln. Die vielen Illustrationen, die alten Originalen nachgebildet sind, beleben den Text auf das Wirkungsvollste.

### Geschlecht und Sitte

im Leben der Völker

von **A. Seidel**. 2. Auflage.

Neue Frauenwelt: Auf jeden Fall sollte dies hochinteressante, über 500 Seiten starke, reich illustrierte Werk von keinem Mann, aber auch von keiner Frau übersehen werden, denn es übermittelt sehr viel Wissenswertes über Geschlecht und Sitte in Vergangenheit und Gegenwart.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird auch einzeln abgegeben.

Preis pro Band:

brosch. 12.— Mk., in Leinen gebd. mit echter Goldpressung 15.— Mk.,  
in Halbleder mit echter Goldpressung  
20.— Mk.

**Linser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Pankow, Breite Straße 34**

Das reichhaltige Heft 2 unserer Ergänzungsvierteljahrsschrift „VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN“ wird Oktober 1926 zur Ausgabe gelangen.

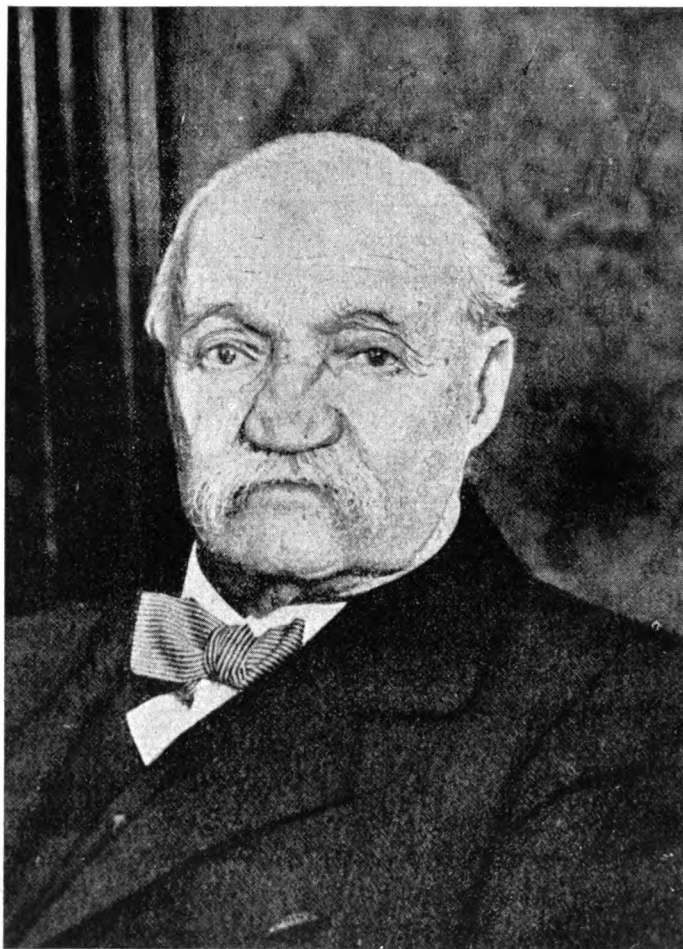


Fig. 3. Herr Ch. M. . . ., 65 Jahre alt, im Jahre 1923.

Vor der Transplantation.



# ➔ Gegen bequeme Ratenzahlung



liefern wir die von der Presse glänzend besprochene, v. der Wissenschaft sowohl wie von dem Laien gleich geschätzte

## Bibliothek für Sitten- u. Kultur- geschichte

4 Bände, jeder Band ca. 500 Seiten stark, mit zahlreichen ganzs. Illustrationen a. Kunstdruckpapier.

### Die Sittlichkeitsverbrechen

im Laufe der Jahrhunderte

von **Rudolph Quantor**. 8. Auflage

Müller-Guttenbrunn schreibt: Dieses interessante Werk verdient als Kultur- und Sittendokument eine höhere Wertung. Das Werk gibt Richtern und Staatsanwälten manchen Fingerzeig. Doch auch die geschichtlichen Daten verdienen rückhaltlose Anerkennung, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit dieses heikle Thema prüfen.

### Das Weib

in den Religionen der  
Völker

von **Rudolph Quantor**. 3. Auflage.

8-Uhr-Abendblatt: Das Buch hat Aufsehen erregt und ist in Fachkreisen sehr beachtet worden. Ein großartiges Werk, das wegen seiner interessanten Ausführungen und seiner Vielseitigkeit mit Recht Aufsehen erregt.

### Sittlichkeit und Moral

im heiligen römischen Reiche  
deutscher Nation

von **Rudolph Quantor**. 3. Auflage.

Die Umschau schreibt: Alles in allem ein Buch, das von reichem Wissen und großem Fleiße zeugt. Wer Sittengeschichte studieren will, findet hier gute Quellen, die sich in kristallklarer Objektivität spiegeln. Die vielen Illustrationen, die alten Originalen nachgebildet sind, beleben den Text auf das Wirkungsvollste.

### Geschlecht und Sitte

im Leben der Völker

von **A. Seidel**. 2. Auflage.

Neue Frauenwelt: Auf jeden Fall sollte dies hochinteressante, über 500 Seiten starke, reich illustrierte Werk von keinem Mann, aber auch von keiner Frau übersehen werden, denn es übermittelt sehr viel Wissenswertes über Geschlecht und Sitte in Vergangenheit und Gegenwart.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird auch einzeln abgegeben.

Preis pro Band:

brosch. 12.— Mk., in Leinen gebd. mit echter Goldpressung 15.— Mk.,  
in Halbleder mit echter Goldpressung  
20.— Mk.

**Linser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Pankow, Breite Straße 34**

Das reichhaltige Heft 2 unserer Ergänzungsvierteljahrsschrift „VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN“ wird Oktober 1926 zur Ausgabe gelangen.



Fig. 3. Herr Ch. M. . . ., 65 Jahre alt, im Jahre 1923.

Vor der Transplantation.



# ➔ Gegen bequeme Ratenzahlung



liefern wir die von der Presse glänzend besprochene, v. der Wissenschaft sowohl wie von dem Laien gleich geschätzte

## Bibliothek für Sitten- u. Kultur- geschichte

4 Bände, jeder Band ca. 500 Seiten stark, mit zahlreichen ganzs. Illustrationen a. Kunstdruckpapier.

### Die Sittlichkeitsverbrechen

im Laufe der Jahrhunderte

von **Rudolph Quantor**. 8. Auflage

Müller-Guttenbrunn schreibt: Dieses interessante Werk verdient als Kultur- und Sittendokument eine höhere Wertung. Das Werk gibt Richtern und Staatsanwälten manchen Fingerzeig. Doch auch die geschichtlichen Daten verdienen rückhaltlose Anerkennung, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit dieses heikle Thema prüfen.

### Das Weib

in den Religionen der  
Völker

von **Rudolph Quantor**. 3. Auflage.

8-Uhr-Abendblatt: Das Buch hat Aufsehen erregt und ist in Fachkreisen sehr beachtet worden. Ein großartiges Werk, das wegen seiner interessanten Ausführungen und seiner Vielseitigkeit mit Recht Aufsehen erregt.

### Sittlichkeit und Moral

im heiligen römischen Reiche  
deutscher Nation

von **Rudolph Quantor**. 3. Auflage.

Die Umschau schreibt: Alles in allem ein Buch, das von reichem Wissen und großem Fleiße zeugt. Wer Sittengeschichte studieren will, findet hier gute Quellen, die sich in kristallklarer Objektivität spiegeln. Die vielen Illustrationen, die alten Originalen nachgebildet sind, beleben den Text auf das Wirkungsvollste.

### Geschlecht und Sitte

im Leben der Völker

von **A. Seidel**. 2. Auflage.

Neue Frauenwelt: Auf jeden Fall sollte dies hochinteressante, über 500 Seiten starke, reich illustrierte Werk von keinem Mann, aber auch von keiner Frau übersehen werden, denn es übermittelt sehr viel Wissenswertes über Geschlecht und Sitte in Vergangenheit und Gegenwart.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird auch einzeln abgegeben.

Preis pro Band:

brosch. 12.— Mk., in Leinen gebd. mit echter Goldpressung 15.— Mk.,  
in Halbleder mit echter Goldpressung  
20.— Mk.

**Linser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Pankow, Breite Straße 34**

Das reichhaltige Heft 2 unserer Ergänzungsvierteljahrsschrift „**VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN**“ wird Oktober 1926 zur Ausgabe gelangen.



**Fig. 3. Herr Ch. M. . . ., 65 Jahre alt, im Jahre 1923.  
Vor der Transplantation.**





## Gegen bequeme Ratenzahlung



liefern wir die von der Presse glänzend besprochene, v. der Wissenschaft sowohl wie von dem Laien gleich geschätzte

## Bibliothek für Sitten- u. Kultur- geschichte

4 Bände, jeder Band ca. 500 Seiten stark, mit zahlreichen ganzs. Illustrationen a. Kunstdruckpapier.

### Die Sittlichkeitsverbrechen

im Laufe der Jahrhunderte

von **Rudolph Quanter**. 8. Auflage

Müller-Guttenbrunn schreibt: Dieses interessante Werk verdient als Kultur- und Sittendokument eine höhere Wertung. Das Werk gibt Richtern und Staatsanwälten manchen Fingerzeig. Doch auch die geschichtlichen Daten verdienen rückhaltlose Anerkennung, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit dieses heikle Thema prüfen.

### Das Weib

in den Religionen der Völker

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

8-Uhr-Abendblatt: Das Buch hat Aufsehen erregt und ist in Fachkreisen sehr beachtet worden. Ein großartiges Werk, das wegen seiner interessanten Ausführungen und seiner Vielseitigkeit mit Recht Aufsehen erregt.

### Sittlichkeit und Moral

im heiligen römischen Reiche deutscher Nation

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

Die Umschau schreibt: Alles in allem ein Buch, das von reichem Wissen und großem Fleiße zeugt. Wer Sittengeschichte studieren will, findet hier gute Quellen, die sich in kristallklarer Objektivität spiegeln. Die vielen Illustrationen, die alten Originalen nachgebildet sind, beleben den Text auf das Wirkungsvollste.

### Geschlecht und Sitte

im Leben der Völker

von **A. Seidel**. 2. Auflage.

Neue Frauenwelt: Auf jeden Fall sollte dies hochinteressante, über 500 Seiten starke, reich illustrierte Werk von keinem Mann, aber auch von keiner Frau übersehen werden, denn es übermittelt sehr viel Wissenswertes über Geschlecht und Sitte in Vergangenheit und Gegenwart.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird auch einzeln abgegeben.

Preis pro Band:

brosch. 12.— Mk., in Leinen gebd. mit echter Goldpressung 15.— Mk.,  
in Halbleder mit echter Goldpressung  
20.— Mk.

**Linser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Pankow, Breite Straße 34**

Das reichhaltige Heft 2 unserer Ergänzungsvierteljahrsschrift „VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN“ wird Oktober 1926 zur Ausgabe gelangen.



Fig. 3. Herr Ch. M. . . ., 65 Jahre alt, im Jahre 1923.  
Vor der Transplantation.



# ➔ Gegen bequeme Ratenzahlung



liefern wir die von der Presse glänzend besprochene, v. der Wissenschaft sowohl wie von dem Laien gleich geschätzte

## Bibliothek für Sitten- u. Kultur- geschichte

4 Bände, jeder Band ca. 500 Seiten stark, mit zahlreichen ganzs. Illustrationen a. Kunstdruckpapier.

### Die Sittlichkeitsverbrechen

im Laufe der Jahrhunderte

von **Rudolph Quanter**. 8. Auflage

Müller-Guttenbrunn schreibt: Dieses interessante Werk verdient als Kultur- und Sittendokument eine höhere Wertung. Das Werk gibt Richtern und Staatsanwälten manchen Fingerzeig. Doch auch die geschichtlichen Daten verdienen rückhaltlose Anerkennung, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit dieses heikle Thema prüfen.

### Das Weib

in den Religionen der  
Völker

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

8-Uhr-Abendblatt: Das Buch hat Aufsehen erregt und ist in Fachkreisen sehr beachtet worden. Ein großartiges Werk, das wegen seiner interessanten Ausführungen und seiner Vielseitigkeit mit Recht Aufsehen erregt.

### Sittlichkeit und Moral

im heiligen römischen Reiche  
deutscher Nation

von **Rudolph Quanter**. 3. Auflage.

Die Umschau schreibt: Alles in allem ein Buch, das von reichem Wissen und großem Fleiße zeugt. Wer Sittengeschichte studieren will, findet hier gute Quellen, die sich in kristallklarer Objektivität spiegeln. Die vielen Illustrationen, die alten Originalen nachgebildet sind, beleben den Text auf das Wirkungsvollste.

### Geschlecht und Sitte

im Leben der Völker

von **A. Seidel**. 2. Auflage.

Neue Frauenwelt: Auf jeden Fall sollte dies hochinteressante, über 500 Seiten starke, reich illustrierte Werk von keinem Mann, aber auch von keiner Frau übersehen werden, denn es übermittelt sehr viel Wissenswertes über Geschlecht und Sitte in Vergangenheit und Gegenwart.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird auch einzeln abgegeben.

Preis pro Band:

brosch. 12.— Mk., in Leinen gebd. mit echter Goldpressung 15.— Mk.,  
in Halbleder mit echter Goldpressung  
20.— Mk.

**Linser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Pankow, Breite Straße 34**

Das reichhaltige Heft 2 unserer Ergänzungs Vierteljahrsschrift „**VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN**“ wird Oktober 1926 zur Ausgabe gelangen.

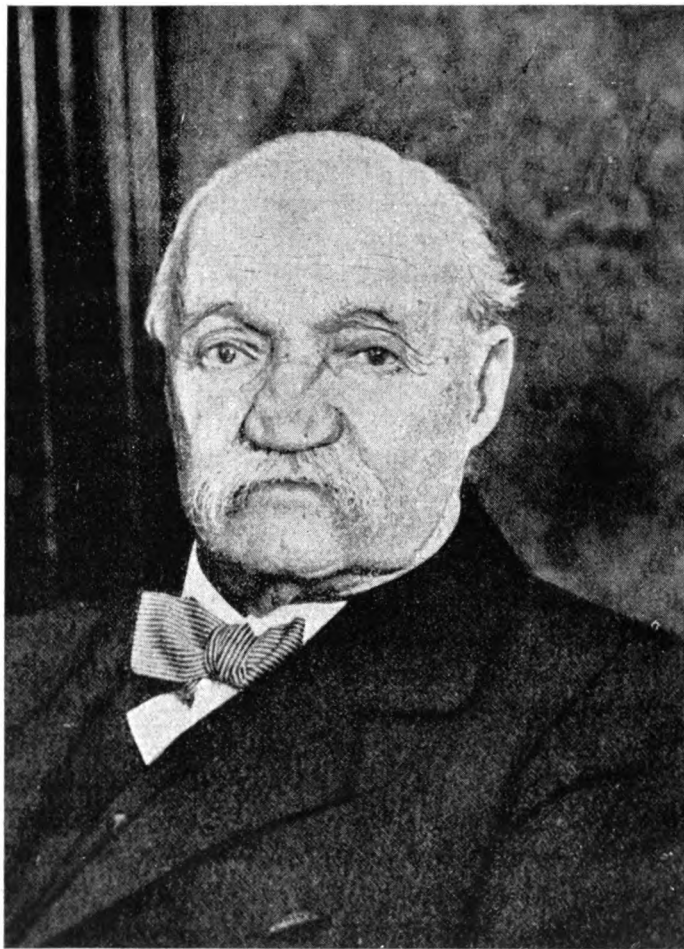


Fig. 3. Herr Ch. M. . . . , 65 Jahre alt, im Jahre 1923.

Vor der Transplantation.





Fig. 4. Herr Ch. M. . . ., 67 Jahre alt, im Jahre 1925.  
Zwei Jahre nach der Transplantation.

# Frauenseelenweihungen.

Von Prof. Dr. FRIEDRICH S. KRAUSS, Wien.

I. Der Glaube, seine Entstehung und Deutung. — II. Von Frauenseelenweihungen bei Neubauten. — III. Frauenseelenweihungen aus Hexenglauben. — IV. Frauenseelenweihungen für Verstorbene. — V. Frauenseelenweihungen zur Erlangung von Frauenblut und Frauenfleisch. — VI. Frauenseelenweihungen zur Abwehr von Krankheitgeistern und um Genesung zu erlangen. — VII. Frauenseelenweihungen zur Erlangung guter Erfolge auf Acker- und Kriegfeldern. — VIII. Frauenseelenweihungen beim Regenzauber. — IX. Frauenseelenweihungen für Flußgeister. — X. Frauenseelenweihungen für Schlangen oder Lindwürmer. — XI. Frauenseelenweihungen zur Gunstgewinnung der obersten Götterwelt.

## I. Der Glaube, seine Entstehung und Deutung.

Das Streben aller Lebewesen ist auf Befriedigung des Nahrungs- und Geschlechtstriebes gerichtet, um sich zu behaupten. Sie wählen dazu den ihren Anlagen und Kräften entsprechenden kürzesten und zweckmäßigsten Weg. Nur der Mensch, das geistig über alle anderen Tiere hochstehende Geschöpf schlägt gewöhnlich Umwege und Irrwege ein, weil ihn seine Überlegung falsch leitet. Von Angst- und Furchtgefühlen gleich anderen warmblütigen Tieren erfüllt und sich seiner Schwäche bewußt, mißtraut er seiner eigenen Kraft und sucht Schutz und Hilfe bei Mächten, die ihren Ursprung eben seiner Angst und Furcht verdanken und daher nur in seiner Einbildung bestehen. Die Geister, die er sich schafft, gleichen ihm in allen Hauptstücken; sie sind neidisch, heimtückisch und äußerst habgierig, aber, weil sie unsichtbar, sind sie auch besonders gefährlich. Sie wollen von allem, was des Menschen Herz erbaut und erfreut, ihren Anteil haben und beteiligt man sie nicht gutwillig, so verhängen sie über die Geizigen Leid und Ungemach. Der Mensch trachtet daher die ihm überlegenen Geister zu beruhigen, zu besänftigen und sich günstig zu stimmen, sei es, indem er sich ihre Geneigtheit und Gunst von vorhinein im allgemeinen sichert oder sich gegebenen Falles zu diesem Zwecke von seinen ihm teuersten Besitztümern lossagt. Die Weihegabe stellt ein Tauschgeschäft zwischen dem sich seines Gutes entäußernden Menschen und dem übersinnlichen mit menschlichem Denken und Fühlen ausgestatteten, Erde und Himmel beherrschenden Mächten dar oder auch eine Art Bestechung oder Ablösung oder Abfertigung für eine von ihm gewünschte und erhoffte Gegenleistung.

Als seinen kostbarsten Besitz betrachtet der Mensch sich selber, vornehmlich die schönsten Frauen in ihrer Reize Pracht und die



lieblichen Kinder, an denen sein Herz hängt, die Frauen- und die Kinderseele. Zu solcher Weihegabe entschließt sich aber der Mensch nur in seiner äußersten Not von seinem Wahn betört. Dieser Wahn ist allgemein menschlich und läßt sich nach seinen mannigfachen und dabei doch immer einheitlichen Gestaltungen in allen geographischen Provinzen nachweisen.

Der Grundgedanke der Frauen- und Kinderseelenweihungen, der Völkergedanke, wie Adolf Bastian sagt oder besser der völkergemeinsame Glaubenwahn, gipfelt in der Vorstellung, man versöhne und gewinne die Geister soweit, daß sie von weiteren und höheren Forderungen an die Gesamtheit einer Gemeinde oder eines Volkes abstehe. Der Volksgemeinschaft zu Liebe weihet manchmal aus freien Stücken ein Einzelner aus der Menge sein Leben der Geisterwelt, sei es, daß er in ihre Dienste eintritt, um zwischen den Menschen und ihr dauernd zu vermitteln oder indem er ihr sein Leben mit der Seele durch Selbstertötung hingibt oder sich von den anderen Wahngläubigen willig hinmorden läßt. Dr. Friedrich Maurer meint gelegentlich, die einzige blutige Ablösungsform im Neuen Testamente sei der Opfertod Jesu. Im Anschluß an das Passahmahl spricht er von seinem Tode als von der Hingabe seines Lebens zur Lösung der Menschen, damit „wir haben die Erlösung durch sein Blut“. (Eph. I, 7.) Dadurch seien die Tieropfer unnötig geworden und aufgehoben. Ein Mensch habe sich für alle hingegeben. (Hebr. 9.) — Im Gesichtskreise der Religionsgeschichte, so meint Maurer, sollte man eine Fortbildung erwarten. „Das Menschenopfer sollte völlig überwunden sein. Wir sehen jedoch, es wird noch einmal aufgenommen. Mit diesem Menschenopfer sollen alle anderen Opfer-systeme fallen. So steht das Menschenopfer am Anfang und am Ende aller Versuche, die Gottheit zu versöhnen.“

Eine derartige Auslegung gehört der christlich-kirchlichen Dogmatik an und ist im Bereich der Völkerforschung unhaltbar, weil sie der Auffassung einfach geisterfürchtiger Menschengruppen fernliegt.

Im Jahre 1883 brachte die damals führende christlichkatholisch-klerikale, dynastischpatriotische Tageszeitung „Das Vaterland“ einen schwungvoll begeisternden Aufsatz über die Nützlichkeit der Inquisitionstribunale und die Schönheit der Hexenverbrennungen. Die gegnerische Presse ereiferte sich darüber heftig, Josef Popper, Eduard Kulke, Arnold Allerhand stimmten dagegen dem Hexenscheiterhaufenfürsprecher bedingt zu, sofern als sie es gern sähen, ließe er sich selber zur Rettung Österreichs als freiwilliges Opfer

zuerst ein wenig mit glühenden Zangen zwacken, ein bißchen sich die Glieder strecken, dann rädern und zum Abschluß feierlich am Feuerbrand rösten und schmoren. Es ist nicht unmöglich, daß ähnlichen Wünschen, wie sie jener Vaterlandfederfuchser hegte, auch Wundts etwas weitschweifige Menschenopferverherrlichung entsprang, welcher ich der Merkwürdigkeit halber den für mich noch erträglichen Satz entnehme: „Wenn die Opferspeise dadurch geheiligt ist, daß die Gottheit von ihr genießt, so überträgt sich diese Heiligung auch auf den die gleiche Speise genießenden Menschen. Mit dem Wert des Opfers steigt darnach auch der Grad der Heiligung, und diese erreicht ihren Höhepunkt im Menschenopfer, wo der Geopferte gleichzeitig Stellvertreter der Opfergemeinschaft und Stellvertreter der Gottheit selbst ist. Hier erhebt sich die Heiligung für jeden der Teilnehmer am Opfer zur Vergöttlichung.“ Auch das ist keine ethnologische, sondern eigentlich eine theologische Ausdeutung.

Nicht um vieles mehr wert ist, was W. Karbe in seiner Betrachtung mecklenburgischer Nixensagen zur Erklärung vorbringt. Er unterscheidet nämlich zwischen Sühnopfern, welche die Geister sich selber wählen für die Frevel, die ihren Untertanen und ihrem Besitztum zugefügt wurden — jährlich etwa ein Menschenleben — und zwischen freiwilligen Opfern, um die Rache jener abzulenken. Ja, wählen denn die Geister?! Der Mensch allein entscheidet in seinem Wahn und darum ist Karbes Aufstellung unhaltbar. Daran ändert nichts sein Hinweis, daß keltgermanische Völker den Gewässern Menschenopfer darbrachten, was z. B. Tacitus in der Beschreibung des Nerthusdienstes anmerkt. Prokop erzählt in seinem Gothenkrieg, der Frankenkönig Theudebert habe gefangene gothische Frauen und Kinder dem Po geopfert, um seinem Heere einen glücklichen Übergang zu verschaffen. Das ist jedoch gar nichts den Germanen Eigentümliches gewesen, wie man aus den folgenden Mitteilungen bald ersehen wird.

Ein Beispiel noch, wie ein Theologe von Beruf das Menschenopfer erklärt: Diodoros der Sizilier erzählt von einem Freuden- oder Siegpferfest der Karthager, bei dem man die schönsten Gefangenen vor dem heiligen Zelte hinschlachtete. Friedrich Jeremias bringt dazu im Gesichtskreise des deutschprotestantischen Theologen folgende Erklärung bei: Ein Abhängigkeitsgefühl von den mächtigen und schrecklichen Göttern, das keiner Steigerung mehr fähig ist, einerseits, die äußerste grenzenlose Hingabe an die Gottheit, andererseits: das ist doch im Sinne des Opfernden der Trieb zum Menschen-



opfer gewesen! Trieb gebraucht Jeremias wohl im Sinne von Antrieb, Anstoß. Ja, hätten sich die Priester in höchst heiliger eigener Person an die Gottheit hingeschlachtet oder verbrannt, so wäre die Auslegung annehmbarer.

Mitunter geht auch dem Wahrer der Volksüberlieferung der eigentliche Zweck des Menschenopfers verloren und er greift zu Deutungen, die einer Prüfung nicht standhalten. Ein dalmatischer Guslar legt sich z. B. den Bericht von der Einmauerung zweier Schwestern als eine Bestrafung aus. Sie geht nicht vom befugten Landgericht in Gemäßheit der staatlichen Gesetze, auch nicht nach einem Gewohnheitsrechte vom Rat der Volksältesten, von den „ehrefesten Männern“ (dobri ljudi) aus, sondern sie ist eine Gewalthandlung, für die der Guslar eine recht windige Begründung erfand. Ein Burgherr zieht ins Feld und beauftragt seine zwei ledigen Schwestern, seine Ehefrau mit dem Kindlein bis zu seiner Heimkehr getreulich zu hegen und zu pflegen. Die Mädchen betrauen ihre liebe Schwägerin mit der Aufsicht der Schafe auf der Alm. Im Hochland ist sie ja am besten geborgen und dort fehlte es ihr weder an Speise noch Trank. Burgfrauen fanden es nie unter ihrer Würde, Schafhirtinnen zu sein. Auch die Großmutter des Königs Alexander Obrenović war bis zu ihrer Erhöhung zur Fürstin des vom Türkenjoch befreiten Serbenvolkes bloß eine schriftunkundige Viehzüchterin. Der heimgekehrte Burgherr holt die Frau und sein Kind von der Alm heim.

pak rasrgjen obe sestre hvata  
i njih u zid do grla zauzida;  
nek se skopnel skončavaju ondje  
kako ljubi bjehn mu nemile.  
dann fängt ergrimmt er beide Schwestern ein  
und mauert in die Wand sie bis zur Kehle ein;  
verschmachtet sollen dorten sie verenden,  
weil seinem Ehlieb sie gewesen unhold.

Der Kämpfe hätte auch nach dem Volksglauben gar töricht gehandelt, seine leiblichen Schwestern als Rachegeister in seine Hauswand einzumauern. Die Einmauerung hat nur als ein Bauopfer eine glaubengemäße Begründung und Berechtigung. Eine zweite Fassung dieser Schauermär begegnete mir in der Balkanvölkerüberlieferung nicht, wohl weil die Auslegung im Volke keine Aufnahme finden konnte.

Die Zahl der Ausleger, von welcher ein jeder auf seinem eigensten Standpünktlein steht und seine Ansicht und Meinung verfißt, ist gar groß. Wir müssen sie nach den bisherigen Beispielen unbeachtet lassen. Ihnen am nächsten sind die Mythologen, die da entweder

die Äußerung der Primitiven geflissentlich übergehen oder sie an den mitunter verzwickten Mythen der Hellenen und Romanen messen. Auch sie fördern uns selten. Sie weist Franz Boas treffend im Vorwort zu J. Teits Überlieferungen der Thompsonfluß-Indianer Britisch Kolumbiens (1898) zurück, indem er hervorhebt, man habe bei der Mythendeutung nicht von den ausgebildeten Mythen, sondern von den allereinfachsten mythischen Vorstellungen auszugehen, weil jene förmlich auf den Trümmern zerstörter mythischer Welten entstanden seien. Seine Worte lauten: „The contents of mythology prove clearly that attempts at the explanation of nature are the primary source of myths. But we must bear in mind that, owing to the modifications they have undergone, we cannot hope to gain an insight into their earliest form by comparisons and investigations, unless these are based on a thorough inquiry into the historical changes that have given to myths their present forms. It would seem that mythological worlds have been built up, only to be shattered again, and that new worlds have arisen from the fragments.“

Frauenseelenweihungen erregten überall die sagenbildende Vorstellung und Einbildung der Völker, doch haben uns gerade in diesem Falle reiche folkloristische Ermittlungen in die Lage versetzt, Glauben, wirkliche Geschehnisse und Sagen voneinander genauer auszuerkennen.

Nicht um vieles gewinnbringender ist die philologisch geschichtliche Forschungsweise, wengleich sie ihren Stoff gewissenhaft und sorgsam aus alten Berichten aushebt und gelegentlich auch die Folklore mit einbezieht. H. Hubert und M. Mauss decken in ihrer Schrift „Essai sur la nature et la fonction du sacrifice“ (1898) mit durchdringender Verstandschärfe die methodischen Fehler R. Smiths, Frazers und anderer Ethnologen bezüglich ihrer historischen Auffassung des Opfers auf. Ihre Ausstellungen seien ihrer Wichtigkeit halber wörtlich wiederholt, weil sie einen wunden Punkt der Ethnologie berühren, die sogenannte historische Betrachtung: „Au lieu d'analyse, dans sa complexité originaire le système du rituel sémitique, il (R. Smith) s'est plutôt attaché à grouper généalogiquement les faits d'après les rapports d'analogie qu'il croyait apercevoir entre eux . . . En rapprochant les renseignements épars, fournis par les inscriptions et les auteurs, on ne constitue qu'un rituel disparate.“ Der Vorhalt trifft nicht allein viele englische Fachgenossen. Oft trägt ein Ethnolog mit unsäglicher Mühe den Stoff zusammen und schafft ein Werk, das uns eine raffinierte geistige Tätigkeit bei Menschen zeigt, die in ihren engen Verhältnissen und bei ihrer geringen Bildung



einer derartigen Leistung unmöglich gewachsen sein konnten. Statt sich darauf zu beschränken, die Bruchstücke der Bräuche und des Glaubens anzuführen, kombiniert man künstlich aus allerlei unzusammenhängenden Bruchstücken einen verwickelten Brauch, der niemals bestanden hat und nennt das Gebilde eine historische Rekonstruktion.

Hubert und Mauss erörtern diesen Gedanken des weiteren mit dem Gegenstande ihrer Untersuchung: „Sans doute, alors qu'il s'agit d'arriver à distinguer les formes simples et élémentaires d'une institution, il est fâcheux de prendre pour point de départ de la recherche des rituels compliqués, récents, commentés et probablement déformés par une théologie savante. Mais, dans cet ordre des faits, toute recherche purement historique est vaine. L'antiquité des textes ou des faits rapportés, la barbarie relative des peuples, la simplicité apparente des rites sont des indices chronologiques trompeurs. Il est excessif de chercher dans un chapelet de vers de l'Illiade une image approximative du sacrifice grec primitif; ils ne suffisent même pas à donner une idée exacte du sacrifice aux temps homériques. Nous n'apercevons les plus anciens rites qu'à travers des documents littéraires, vagues et incomplets, des survivances partielles et menteuses, des traditions infidèles. — Il est également impossible de demander à la seule ethnographie le schème des institutions primitives. Généralement tronqués par une observation hâtive ou faussés par la précision de nos langues, les faits enregistrés par les ethnographes ne prennent leur valeur que s'ils sont rapprochés des documents plus précis et plus complets.“

Die gewünschten besseren und vollständigeren Urkunden — auch zur Erklärung der Frauenseelenweihungen — schafft die Folklore herbei und die Psychoanalyse leistet die Erklärung. Es ist nicht die Schuld der Folkloristen, daß die beiden äußerst gelehrten und einsichtigen Religionsforscher von den an Ursprünglichkeit unübertrefflichen folkloristischen Ermittlungen der jüngsten vierzig Jahre so wenig nehmen, wie eine züchtige verschämte Braut vom Hochzeitsmahl. Die amerikanischen Naturvölker, die Nordasiaten und die Welt der Slaven sind aus ihrer Untersuchung ausgeschaltet. Gerade bei einer Erscheinung von der Art der Opferungen stößt man bei den Völkern, die keine alte Sakralliteratur mit festgebannten Satzungen aufweisen, auf ursprünglichere und einfachere Bildungen. Meine vorliegende Untersuchung versucht es, die vorhandene Unterlassung einigermaßen wettzumachen. Es liegt mir an diesem Orte nicht

daran, die Früchte meiner Belesenheit aufzuzeigen, sondern bloß an einer Reihe schlagender Beispiele darzutun, bei welchen Anlässen und aus welchen inneren und äußeren Beweggründen Frauenseelenweihungen stattfanden und immer noch verbrochen werden. Ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur ergäbe für sich schon ein dickes Buch. Ich erwähne aber doch einige besonders gute Untersuchungen, so die von K. Th. Preuß über Menschenopfer und Selbstverstümmelung bei der Totentrauer in Amerika (Berlin 1896), von H. F. Feilberg: Der Kobold in nordischer Überlieferung (Berlin 1898) und vornehmlich die Paul Sartoris vom Bauopfer (Berlin 1898). In der Einleitung geht Sartori auf die Grundvorstellungen bei der Anlage eines Baues ein und bespricht dann die Verbreitung und die Gegenstände des Bauopfers (Menschen und Teile des Menschen, Tiere, Sachen), ferner Gründe und Zweck des Bauopfers (als eigentliches Opfer, Gewinnung eines Schutzgeistes, Abwehrzauber, Sympathiezauber) und Ersatzopfer.

Es ist eine unter gelehrten Büchermachern, allzumal den klassischen Philologen eingewurzelte Meinung, eine Arbeit sei nur dann wissenschaftlich, erschöpfe deren Verfasser die gesamte Literatur. Mit dem gleichen Verstande könnte einer von Verfassern deutscher Sprachlehren und Wörterbücher fordern, sie müßten jede deutsche Mundart und jedes gedruckte, geschriebene und gesprochene Wort vollaufwändigen. Daß mit der, wenn überhaupt möglichen Erfüllung eines solchen Gebotes die Einsicht in den Bau unserer Sprache und deren Wortschatz allein erschlossen werden könne, das behauptet kein vollsinniger Mensch.

Eine einfache und überzeugend klare Einsicht in die Grundvorstellung der Hinopferung von Menschen und ihres Ersatzes vermittelt uns J. Walter Fewkes im J. A. F.-L. X., 190 f. und im XIV. Jahrbuch des Bureau of Am. Ethnology, S. 188. Seine Worte sind so sehr beachtenswert, daß ich sie hier wiederholen muß, weil sie uns zum vollen Verständnis der von mir weiterhin beigebrachten Belege für den Frauenhinopferungsdienst den Weg weisen. Man darf dabei freilich nicht außer acht lassen, daß es sich in Sonderfällen um mehrfach verwickelte Vorstellungsreihen handelt, deren richtige Auflösung von der Umständlichkeit des Berichtes abhängt.

„Die Honi stellen die von uns Götter benannten übersinnlichen Wesen auf dreierlei Art dar: durch lebende Menschen, Frauen oder Kinder; durch Schnitzwerke und durch symbolische Malereien. Auf vergleichende Weise kann man ersehen und es mit Belegen aus weit



voneinander entfernten geographischen Bezirken erhärten, daß sie Geltung für Völker auf unterer Kulturstufe gleichmäßig besitzt.

Diese dreierlei Art der Personifizierung zeigt sich deutlich in solchen Beispielen, wo man einen Gott hinopfert und in den mittelamerikanischen und mexikanischen Glaubensbräuchen haben wir den vollen urkundlichen Beweis für die ersten zwei Arten und vermutlich ebenso auch für die dritte. Es begegnen uns als Gottheiten verkleidete und nachher bei verschiedenen Weihegebräuchen dargebrachte Frauen und Kinder; und zuletzt behandelt man auf gleiche Weise bei einer Glaubenshandlung aus Teig gebildete Gestalten. Die Beschreibung dieser Blutopfer ist zu schauerlich und ich verweise nur auf den Opferbrauch der Azteken, um die erste Personifizierungsart darzulegen. Im Monate Hueitenzilhuitl opferten sie, nach Serna's Angabe eine Frau, welche Xilome, die Maisgöttin, darstellte; im Tecuilhuitontli ein Mädchen als Huitzotuhuhuatl, die Salzgöttin und im Ochpanitzli eine Frau als Toci oder Großmutter Tetcoinam, die Göttermutter, und im Teotleco töteten sie einen kräftigen Jüngling, welcher den Gott darstellte, der da zum Festmahl der Götter in den Festort heimkehrte. Beim Fest Tepeilhuitl entschieden sie sich jedoch für die zweite oder minder blutige Art der Hinopferung von Holzbildern, deren menschengesichtähnliches Antlitz zum Gedenken der Anbeter mit Teig beschmiert war.

Eine Patkistamsage erzählt von der Opferung eines Jünglings und eines Mädchens an Palülukoñ, die große befiederte Schlange, welche die Erde überflutete. Die Ältesten pfl egten Rat und lasen die stattlichsten Jünglinge und liebreizendsten Jungfrauen aus und putzten sie mit ausgesuchtesten Gewandungen auf, die Jünglinge mit einem weißen Schurz und einer Blumenperücke und die Mädchen mit einem feinen weißen Schoßkleid und weißem Mantel. Diese Kinder weinten und baten inständigst ihre Eltern, sie nicht zu Palülukoñ abzusenden, ein alter Häuptling sagte jedoch: ‚Ihr müßt gehen; seid nicht erschrocken; ich will euch geleiten!‘ Und er führte sie zum Dorf gaurain und blieb am Ufer des Wassers stehen, die Kinder aber ließ er in der Richtung gegen Palülukoñ waten und als sie die Mitte des Kreises erreichten, wo sich die Gottheit Palülukoñ befand, da verschwanden sie, die Kinder. Das Gewässer rauschte empor und aus der Höhle stieg ein großer Berg aus schwarzem Felsen auf. Dieser Felsberg erglänzte in allen Farben. Er war herrlich anzuschauen und man erzählte mir, er befinde sich noch immer dortselbst.“

Auf diese und noch andere Glaubensäußerungen und Glaubensbräuche kommen wir nun im Einzelnen zurück, um ihre Gestaltungen bei den verschiedensten Völkern und ihren einheitlichen Ausgang und Grundzug zu begreifen. Adolf Bastian, unser aller unvergeßlicher, bei den Jüngeren kaum mehr beachteter Lehrer und Meister, sprach in solchen Fällen vom Völkergedanken. Man könnte aber richtiger vom Wachtraumleben und von einer der Menschheit eigenen allgemeinen Abgewandtheit von den Wirklichkeiten, von einer Gedankenlosigkeit und Gedankenarmut oder einer Denkfähigkeit reden. Das Aufzählen von gegebenen Erscheinungen beweist erst ein Wissen, die Wissenschaft jedoch hebt erst mit dem Erkennen der Ursachen an, deren Wirkung die Erscheinungen sind. Der menschliche Geist lebt und strebt in seinen eigenen und in ererbten neurotischen und Wachtraumvorstellungen. Wir Ethnologen nehmen sie in Sitte, Brauch, Recht und Glauben der Völker wahr, der Psychoanalytiker bei den Leuten, die bei ihm Heilung zu erlangen hoffen. Wir dürfen darum auf seine Beihilfe nicht verzichten, so wenig als er auf unsere Beobachtungen und Sammlungen. Eine genaue Behandlung eines jeden Falles erheischt aber eine solche Umständlichkeit, daß daraus jedesmal ein Buch entstehen muß. An dieser Stelle werde ich mich da und dort auf Andeutungen beschränken, weil ich sonst mit dem Überblick nicht zu Ende käme.

## II. Von Frauenseelenweihungen bei Neubauten.

Eine in Europa weit verbreitete Überlieferung, von der ich allein aus dem Balkanvölkerkreise sechzehn voneinander wenig verschiedene Fassungen kenne, erzählt von der Einmauerung einer Frau gelegentlich der Erbauung einer festen Burg. Nachfolgende vermerkte ich im Jahre 1885 nach dem Gesang des Guslaren Ilija Kostić Jukić in Osovi bei Žepče.

Tešanj zigju do tri neimara  
sve tri brata od jedne matere.

Najstariji Rado neimare  
pa za njime Petar neimare,  
najmlagji je Gojko neimare.

5

Štogod za dan ozidaju zida  
to sve za noć obaraju vile.

Ondar veli Rado neimare;  
— Mi ne mremo grada sazidati,  
valja kurban u grad uzidati!

10

Kad dogjemo večer svojoj kuli,  
ne kazujte nitko svojoj ljubi;



a koja bi nam šjutra donijela ručak.

onu ćemo u grad uzidati! —

Kad do večer došli svojoj kuli  
svaki ode š ljubom u ložnicu.

15

Onda veli Rado neimare:

— Čuješ mene, moja vjerna ljubo,  
ako šjutra ti doneseš ručak,  
mi ćemo te u grad uzidati!

20

Tak i Petar svojoj kazivaše:

— Čuješ dobro, moja virna ljubo,  
ako šjutra ti doneseš ručak,  
mi ćemo te u grad uzidati! —

25

Gojko šuti, ništa ne kazuje

Kad u jutro jutro osvanulo,  
svekrva him ručak zgotovila  
pa mi viče svoje nevistice:

— Radinice, moja nevistice!

ajd, odnesi majstorim nam ručak!

30

Al govori mlada Radinica:

— Majko, mi se čedo rasplakalo,  
ja ne mogu ručka odnijeti!

Ona viče mlade Petrovice:

— Petrovice, moja nevistice!

35

ajd, majstorima ti odnesi ručak!

— Ja ne mogu, moja mila majko,  
ja sam bjelo platno poparila!

Ona viče mlade Gojkovice:

— Gojkovice, mlada nevistice,  
ajd, majstorim ti odnesi ručak!

40

Ona mlada teško dočekala,  
ona nosi majstorima ručak.

Ugleda je Gojko neimare

pa je crne objesio brke.

45

Njega pita mlada Gojkovica:

— Što je tebi, moj medeni Gojko?

— Joj, ne pitaj, moja virna ljubo!

Ja sam imo dva prstena zlatna,

jutros mi se ukidoše s ruke,

oba mi se u grad uzidaše!

50

Opet veli mlada Gojkovica:

— Ne budali, moj medeni Gojko,  
u mene su do dva brata mlada,

oba jesu brata kujundžije;

saliće ti zlatne prstenove!

55

Opet veli Gojko neimare:

— Ja sam imo od zlata jabuku,  
jutros mi se u grad uzidala! —

Opet veli mlada Gojkovica: 60  
 Ne budali, moj medeni Gojko,  
 u mene su do dva brata mlada,  
 oba brata jesu kujundžije,  
 saliče ti od zlata jabuku! —  
 A nu vidi do dva neimara! 65  
 Spodbiše mladu Gojkovicu,  
 spodbiše, u grad uzidaše  
 i bijeli grad sazidaše.  
 Kad bijeloj kuli dolaziše —  
 al u Gojka do dva sina biše, 70  
 obadva se sina rasplakala.  
 Njiha tiši Gojko neimare,  
 daje njima groše i talire,  
 al se oni utišit ne mogu.  
 Do pola ih noći utišio 75  
 a od pola uteče iz kule,  
 Kaže: Tešanj gradu, moj veliki jadu,  
 teško mojim prez matere sincim!

\*

Drei Bautenmeister bauen Tešanj auf,  
 Gebrüder alle drei nach einer Mutter.  
 Der älteste der Bautenmeister Rado,  
 es folgt nach ihm der Bautenmeister Peter,  
 der jüngste ist der Bautenmeister Gojko. 5  
 Soviel der Wände sie des Tags erbauten,  
 all dieses rissen Vilen nächtlich ein.  
 Hierauf der Bautenmeister Rado sprach:  
 — Wir können wohl die Burg nicht fertig bauen,  
 ein Opfer in die Burg heißt's einzubauen! 10  
 Am Abend, wann wir heim zur Warte kehren,  
 verrat es keiner seiner Eheliebsten;  
 und die uns morgen bringt den Morgenimbiß,  
 die wollen wir einmauern in die Burgwand! —  
 Als sie am Abend heim zur Warte kamen, 15  
 gieng jeder mit der Liebsten in die Schlafstub.  
 Sodann der Bautenmeister Rado sprach:  
 — Vernimm mich wohl, du mein getreues Ehlieb,  
 wofern du morgen bringst den Morgenimbiß,  
 so mauern wir dich in die Burgwand ein! 20  
 Das Gleiche sprach zur Seinigen auch Peter:  
 — Merk es dir gut, o mein getreues Ehlieb,  
 wofern du morgen bringst den Morgenimbiß,  
 einmauern werden wir dich in die Burgwand!  
 Nur Gojko schweigt, verrät kein Sterbenswörtchen. 25  
 Als morgens früh der Morgen aufgeleuchtet,  
 das Frühstück fertigt ihnen an die Schwieger  
 und ruft ihr trautes Schwiegertöchterlein:  
 — O Radinlein, mein Schwiegertöchterlein!

geh, trag mal unsren Meistern hin das Frühstück! 30  
 Doch spricht des Rado junge Frau entgegen:  
 — O Mütterlein, mein Kindlein greint und weint,  
 unmöglich kann das Frühstück hin ich tragen!  
 Sie ruft der jungen Frau des Peters zu:  
 — O Petrinlein, mein Schwiegertöchterlein! 35  
 geh, trag den Meistern d u das Frühstück hin!  
 — Ich kann es nicht, mein teures Mütterlein,  
 ich tat mein weißes Leinenzeug in Laugen!  
 Sie ruft der jungen Frau des Gojko zu:  
 — O Gojkinlein, jung Schwiegertöchterlein, 40  
 geh, trag den Meistern d u das Frühstück hin!  
 Das kam der jungen Frau recht herzugewunschen,  
 sie trägt den Meistern hin den Frühstückimbiß.  
 Der Bautenmeister Gojko sie erschaute  
 und ließ den Schnurbart traurig tiefer hangen. 45  
 Verwundert fragt ihn drob die junge Gojkin:  
 — Was fehlt dir denn, mein honigsüßer Gojko?  
 — Weh, frage nicht, o mein getreues Ehlieb!  
 Zwei goldne Ringe nannte ich mein eigen,  
 heut früh entglitten sie von meiner Hand, 50  
 die beiden sind mir in die Burg vermauert!  
 Von neuem spricht das Wort die junge Gojkin:  
 — O sei kein Tor, mein honigsüßer Gojko,  
 Zwei junge Brüder heiße ich mein eigen,  
 die beiden Brüder Gold zu schmieden kundig, 55  
 sie gießen dir wohl neue goldne Ringe!  
 Von neuem spricht der Bautenmeister Gojko:  
 — Mein eigen nennt ich einen goldnen Apfel  
 heut früh ward er mir in die Burg vermauert!  
 Von neuem spricht das Wort die junge Gojkin: 60  
 — O sei kein Tor, mein honigsüßer Gojko,  
 zwei junge Brüder heiße ich mein eigen,  
 die beiden Brüder Gold zu schmieden kundig,  
 sie gießen dir 'nen neuen goldnen Apfel!  
 Ei, sieh mal an das Paar der Bautenmeister! 65  
 Sie streckten stracks die junge Gojkin nieder,  
 stracks nieder, bauten in die Burg sie ein  
 und bauten fertig so die weiße Burg.  
 Als sie zur weißen Warte heimgekehrt —  
 zwei Söhne weilten wohl daheim bei Gojko, 70  
 die beiden Söhne greinten arg und weinten.  
 Der Bautenmeister Gojko sie beschwichtigt,  
 giebt Groschen ihnen hin und Talerstücke,  
 doch lassen sie durchaus sich nicht beschwichtigen.  
 Bis Mitternacht beschwichtigt er sie ständig, 75  
 nach Mitternacht entfloh er von der Warte;  
 er klagt: O Tešanjburg, mein großer Gram,  
 weh meinen Söhnlein fehlt der Mutter Lieb!



In Indien faßt man diese Geschichte wohl kaum als einen sagenhaften Bericht auf, weil sich derartige Fraueneinmauerungen vielleicht noch gegenwärtig da und dort ereignen, in Europa ist er jedoch unzweifelhaft eine Wandersage. Die Grund- und Bodengeister — hier ausnahmsweise Vilen, Waldfrauen oder Fanggen — erlauben die Bauauführung nur unter der Bedingung, wofern man eine Jungfrau oder eine junge Mutter vorerst als Weihegabe in die Grundmauer einmauert. So sieht das Volk auf dem „Turme mit den Köpfen“ zu Cetinje und an den Mauern der albanischen Festungen Rosafa und Skutari, an den Brückenpfeilern von Višegrad, sowie an der inneren Tešanjburgmauer in den Kalksteinaussinterungen die versteinerte Muttermilch einer jungen Frau, welche man dortselbst lebendig eingemauert habe. In meiner Schrift vom Bauopfer bei den Südslaven (Wien 1887) gebe ich weitere Einzelheiten über den Ersatz für Frauen und Kinder an. (Forsetzung folgt.)

## Der Eros bei Stefan George.

Von Dr. O. KIEFER.

In einem Zeitalter, das wie das unsrige, noch stark materialistisch denkt und eben einen neuen Aufstieg zu geistiger Einstellung zu den Dingen des Lebens sucht, ist es nicht wunderlich, wenn auch der Eros, d. h. die Liebe zum Freund ganz und gar materialistisch, will sagen, sinnlich-sexuell aufgefaßt wird und dann vielfach eine Verurteilung erfährt, die bei einer mehr geistigen Haltung der Welt gegenüber nicht nötig wäre. Wir haben nun im Werk des auch heute noch oft verkannten großen Dichters Stefan George einen so einzigartigen, hohen und vornehmen Standpunkt dem Eros gegenüber, daß es wohl wert ist, davon auch einmal in diesen Blättern zu reden. Wer einen Einblick in die nicht leicht zugänglichen Werke Georges hat, der weiß, daß die Idee einer freundschaftlich geeinigten, freien, großen Gemeinschaft, eines Ordens, wenn man so will, eines Zusammenschlusses Gleichfühler, eine ganz große Rolle im Denken und in den Forderungen des Dichters darstellt. Das Verhältnis zwischen Meister und Schüler, zwischen Freund und Freund, ganz im Sinne von Platon, bildet den Kernpunkt dieser Gedanken und dies Verhältnis ruht auf der Kraft der Liebe. Stefan George spricht in der Vorrede seiner Übertragung der Sonette Shakespeares von der „weltschaffenden Kraft der übergeschlechtlichen Liebe“ und meint damit genau dasselbe, was Platon den Eros nennt. Nämlich die

höchste, geistige Form der gleichgeschlechtlichen Liebe, die, gleich fern von dem Mißverstehen der großen Menge wie von den Deutungen der ärztlichen Wissenschaft, einfach als eine jeder Veredlung fähige große Elementarkraft des männlichen Empfindens aufgefaßt wird. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß man den tiefsten Sinn so mancher Rätselstellen im Werke Georges ohne dies Wissen um den Eros gar nicht verstehen kann. Manches Gedicht der Sammlung „Der siebente Ring“ gehört hierher. Aber am klarsten und auch für den unbefangenen Leser ohne jeden Zweifel spricht die Gedichtfolge, der George den Namen „Maximin“ gegeben (ursprünglich als Sonderdruck der „Blätter für die Kunst“ erschienen, heute in dem Band „der siebente Ring“ aufgenommen). Am besten liest man zunächst die „Vorrede zu Maximin“ (jetzt in des Dichters zuletzt erschienen Werk „Tage und Taten“ zu finden). Dort gibt er eine Art Kommentar zu seinen Maximingedichten. Es heißt da u. a. „schon wandten sich einige von uns abseits nach den dunkeln Bezirken und priesen den Wahnsinn selig — andre verschlossen sich in ihre Hütten voll Trauer und Haß: als die plötzliche Ankunft eines einzigen Menschen in der allgemeinen Zerrüttung uns das Vertrauen wiedergab und uns mit dem Lichte neuer Verheißungen erfüllte. Als wir Maximin zum erstenmal in unserer Stadt begegneten, stand er noch in den Knabenjahren. Er kam uns aus dem Siegesbogen geschritten mit der unbeirrbaren Festigkeit des jungen Fechters und den Mienen feldherrlicher Obergewalt, jedoch gemildert durch jene Regbarkeit und Schwermut, die erst durch Jahrhunderte christlicher Bildung in die Angesichter des Volkes gekommen war. Wir erkannten in ihm den Darsteller einer allmächtigen Jugend, wie wir sie erträumt hatten, mit ihrer ungebrochenen Fülle und Lauterkeit, die auch heut noch Hügel versetzt und trocknen Fußes über die Wasser schreitet — einer Jugend, die unser Erbe nehmen und neue Reiche erobern könnte.“ — „Was uns not tat, war einer, der von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde und uns die Dinge zeigte, wie die Augen der Götter sie sehen. An der Helle, die uns überströmte, merkten wir, daß er gefunden war.“ Fast mit den selben Worten begrüßt der Dichter diesen Knaben im ersten der Maximingedichte:

„Dem bist du Kind, dem Freund,  
ich seh in dir den Gott,  
den schauernd ich erkannt,  
dem meine Andacht gilt.  
Du kamst am letzten Tag,  
da ich von Harren siech

da ich des Betens müd  
 mich in die Nacht verlor:  
 du an dem Strahl mir kund,  
 der durch mein Dunkel floß,  
 am Tritte, der die Saat  
 sogleich erblühen ließ.“

So empfindet und dichtet nur die Seele eines Liebenden! Und nur ein Liebender kann, von immer gleicher Leidenschaft durchpulst, schreiben:

„Nun wird es wieder Lenz —  
 du weihst den Weg, die Luft  
 und uns, auf die du schaust —  
 so stammle dir mein Dank.“

Man wird natürlich fragen: was ist das für ein wunderbarer Knabenjüngling gewesen, der einen Dichter wie Stefan George zu solchen Hymnen begeistern konnte? Der Dichter verbietet diese Frage, wenn er in einer Vorrede zur zweiten Ausgabe des „Jahres der Seele“ sagt: „möge man doch (wie ohne Widerrede bei darstellenden Werken) auch bei einer Dichtung vermeiden, sich unweise an das menschliche oder landschaftliche Urbild zu kehren; es hat durch die Kunst solche Umformung erfahren, daß es dem Schöpfer selber unbedeutend wurde und ein Wissen darum für jeden andern eher verwirrt als löst.“ Wenn ich auch glaube, daß spätere Biographen des Dichters vor diesen Mahnungen mit Recht nicht halt machen können, — wir müssen uns mit dem begnügen, was Stefan George vorläufig über dies Erlebnis gibt. Es ist immerhin nicht ganz wenig. Der Dichter tritt anfangs als der Lehrer des Knaben auf. „Er besaß alle unsre feinen Werkzeuge, aber er hatte sie erworben auf dem gesunden und rechtmäßigen Weg. Dabei entbehrte er jeglichen Anflugs von unbescheidener Frühreife und hielt sich in den natürlichen Grenzen seines Alters,“ heißt es in der „Vorrede zu Maximin.“ Der rätselhafte Jüngling starb zwar jung, aber eine ganze Zeit der Entwicklung muß ihn George doch gesehen, geliebt haben. Denn man hört davon, daß „er lebte oder verteidigte oder uns aus den Dichtern las und uns überraschte mit einem neuen Zauber des Tönenden.“ Ja, der Dichter entläßt ihn förmlich, als er reif geworden ist: „dies aber war Maximins stolzester Abend, als er unter langen Gesprächen mit dem Meister durch die halbentschlafenen Fluren gegangen war und dieser sagte, während sich hinter dem Schloß eine weinrote Wolke erhob: Mein Maximin, was du mir entgelten wolltest, ist reichlich zurückgegeben. Mit einem Satz hast du ein quälendes Geheimnis gelöst, zu dem kein Buch und keine Rede mir den Schlüssel brachte, du



hast über große eisige Flächen nun ein gleichmäßiges Licht verbreitet. Ich entlasse dich als Schüler, nimm mich zum Freund! denn immer bleib ich ein Teil von dir, wie du ein Teil von mir.“ Bald nach dieser Reifeerklärung stirbt der Jüngling an einem raschen Fieber. Was nun geschieht, ist erst recht bloß möglich zwischen innig Liebenden! Wie für den ruhelosen Träumer auf dem Trone der Cäsaren, Hadrian, sein früh dahingegangener Liebling Antinous zum Gott wurde, so vollzieht der zunächst im Schmerz trostlose Dichter eine Vergottung des Jünglings durch die Kunst. Er beschreibt diese Vorgänge, denen wir wundersame Gedichte verdanken, mit folgenden Sätzen (in der „Vorrede“): „wir wanden uns in sinnlosem Schmerz, daß wir niemals wieder diese Hände berühren, daß uns niemals wieder diese Lippen küssen dürften. Da drang seine lebendige Stimme in uns und belehrte uns über unsre Torheit, die ihn hier noch zwingen wollte und über den ehernen Fug, daß im obersten Adel die Notwendigkeit der früheren Auffahrt liege. Damit gebot er Schweigen unsren selbstsüchtigen Tränen und Seufzern und erweckte uns für das neue Dasein, das wir nun mit ihm beginnen sollten. So steht er vor uns, wie wir zuletzt ihn sahen, nicht in der eisigen, unerbittlichen Hoheit des Todes, sondern in der siegprangenden Glorie des Festes, geschmückt und mit dem Blumenkranz im Haar, kein Abbild einsiedlerischen, duldenden Verzichtes, sondern der lächelnden und blühenden Schönheit. Wir können nun gierig nach leidenschaftlichen Verehrungen in unsren Weiheräumen seine Säule aufstellen, uns vor ihm niederwerfen und ihm huldigen, woran die menschliche Scheu uns gehindert hatte, als er noch unter uns war.“

Man kann das alles ganz gut verstehen, denn so ähnlich wirkt am Ende doch auch die echte Liebe eines Mannes zum Weib — aber gerade daß es sich bei Stefan George nicht um die Liebe zum Weib, sondern eben zu einem Jüngling handelt, das macht die Besonderheit dieser Liebe aus. Gewiß darf, ja soll man diese Liebe des Dichters zu seinem „Maximin“ und ihre Veredlung ganz gleich betrachten wie die eines Platen, eines Michelangelo, eines Shakespeare zu ihren jungen Freunden, aber man soll bei all diesen erotischen Bindungen nie vergessen, daß sie ohne die Anerkennung der so viel (meines Erachtens mit Unrecht) verrufenen „Knabenliebe“ nie in die Erscheinung getreten wären! Wie nun der Dichter aus dem Tode des Geliebten zur höchsten Weihe des in ihm in die Welt getretenen Göttlichen emporsteigt, das macht eigentlich den wertvollsten Teil der Maximingedichte aus. Wir können diese natürlich hier nicht

durchgehen, denn daß hieße sie alle mehr oder weniger wiederholen. Es ist für den aufmerksamen Leser dieser Gedichte sehr reizvoll, zu sehen, wie der Dichter ausgehend von der einfachen Tatsache des Todes dieses Knaben, sich in immer höhere geistige Regionen hinaufschwingt, bis schließlich alles Persönlich-Vergängliche fast ganz vergessen wird und nur ein Reich reiner, glanzvoller Ideen bleibt, in welchem der aus tiefer Schmerzensnacht erwachte Dichter, seines Heils neu bewußt, auflebt und einen Sinn findet, wo andre stumpf verzweifeln. Man mag zu der Auswertung des Maximinerlebnisses durch den Dichter stehen, wie man will, und ich fürchte, nur Wenige werden da so weit gehen, wie etwa der Schüler von St. George, nämlich Professor Gundolf in Heidelberg; — aber es ist auch für den, der dieser ganzen Richtung kühler gegenübersteht, ein interessantes, rein menschliches Problem, zu beobachten, wie eine geliebte Gestalt, im Lichte der Ewigkeit gesehen, fast so etwas wie eine neue Religion im einzelnen Menschen weckt. Denn darum handelt es sich hier, wenn wir Verse lesen wie den letzten des Gedichts „Entrückung“:

„Ich fühle, wie ich über letzter Wolke  
in einem Meer kristallinen Glanzes schwimme —  
ich bin ein Funke nur vom heiligen Feuer,  
ich bin ein Dröhnen nur der heiligen Stimme.“

Wir wollen nicht weiter vom Maximinerlebnis Georges reden, denn wir wollen ja keinen literarischen, auch keinen religionsphilosophischen Aufsatz schreiben. Wichtig ist es dagegen festzustellen, daß der Dichter auch an manch andern Stellen seiner Werke das gleichgeschlechtliche Empfinden behandelt. Diese andern Gedichte sind für unsre Zwecke sogar deswegen fast noch wichtiger, weil sich in ihnen rein menschlich, ohne alle „Vergottung“, ohne alle symbolische Umdeutung, ganz einfach, ein tiefes Empfinden ausspricht. Fast alle Töne der Liebe, wie wir sie aus den Gedichten großer Erotiker, etwa Goethes, Heines, Storm's, kennen, erklingen auch hier, — aber eben durch den Geliebten, statt durch die Geliebte, angeregt! Da heißt es z. B.:

„Wenn dich meine Wünsche umschwärmen,  
mein leidender Hauch dich umschwimmt, —  
ein Tasten und Hungern und Härmen:  
so scheint es im Tag, der verglimmt,  
als dränge ein rauher Umschlinger  
den jugendlich biegsamen Baum,  
als glitten erkaltete Finger  
auf Wangen von sonnigem Flaum.“

Und die beiden Schlußzeilen:

„Nun löscht sein verzehrendes Fieber  
mein Mund in dem blühenden Mund.“

In einem andern dieser oft vieldeutigen, doch im Sinne der Eros-  
liebe plötzlich klaren Gedichte heißt es:

„Und eine Stunde kam: da ruhten die umstrickten  
noch glühend von der Lippe wildem Schwung,  
da war im Raum, durch den die sanften Sterne blickten,  
von Gold und Rosen eine Dämmerung.“

Es geht durch all diese vieldeutigen Gedichte eine Melodie: der  
Dichter sucht, ist oft für den Augenblick beglückt, muß aber meistens  
bald erkennen, daß sein Glück vergänglich, daß der Gefundene nicht  
der tiefen Liebe des Dichters ganz wert war, also das typische Er-  
leben fast jeder Liebe des reifen Mannes zum Knaben, zum Jüngeren!  
Dies schmerzlich-süße Hin- und Wiederfluten der Wünsche und  
Empfindungen finde ich besonders charakteristisch in dem Gedicht  
„Sang und Gegensang“ ausgedrückt, wo es in den letzten Versen  
also heißt:

„Bleiche Seele — so fragtest du — dann losch die Flamme  
auf ewig dir, die göttlich in uns brennt?  
Blinde Seele — so sagt ich dir — ich bin voll Flamme:  
Mein ganzer Schmerz ist Sehnsucht nur, die brennt.  
Harte Seele — so fragtest du — ist mehr zu geben  
als Jugend gibt? ich gab mein ganzes Gut. .  
Und kann von höherem Wunsch ein Busen beben:  
als diesem: nimm zu deinem Heil mein Blut!  
Leichte Seele — so sagt ich dir — was ist dir lieben!  
Ein Schatten kaum von dem was ich dir bot. .  
Dunkle Seele — so sagtest du — ich muß dich lieben  
ist auch durch dich mein schöner Traum nun tot.“

Nur selten klingen Töne an voll sieghaften Glücks wie die folgenden:

„Da waren Trümmer nicht noch Scherben,  
da war kein Abgrund, war kein Grab,  
da war kein Sehnen, war kein Werben:  
wo eine Stunde alles gab.“

Ein andermal singt er vom „Schimmer eines Augenpaares“, das  
ihm „als Ziel bei jeder Wanderung geglimmt“, und von demselben  
Menschen sagt er: „im Anfang Spiel und dann mein Trost“!

Ist das nicht, als ob man einen jungen Freund erst nur so im  
Alltag gesehen hat, dann von ihm gefesselt wird, bis man zuletzt  
merkt, wie stark dieser Mensch bereits auf uns wirkt, wie „alles kam,  
weil du es so bestimmt“, wie der Dichter von diesem Menschen sagt!

Und klingt das Gedicht „Lobgesang“ nicht wie ein Gesang auf  
den Eros? Man höre:



„Du bist mein Herr! wenn du auf meinem Weg,  
 viel wechselnder Gestalt, doch gleich erkennbar  
 und schön, erscheinst, beug ich vor dir den Nacken.  
 Du trägst nicht Waffe mehr noch Kleid noch Fittich,  
 nur einen Schmuck: ums Haar den dichten Kranz.“ usw.

Nicht ohne tiefe Bedeutung steht dieser „Lobgesang“ am Ende einer Gedichtreihe, „Gezeiten“, die fast alle von der Liebe zum Freunde reden. Gewiß kann man vom Eros sagen:

„Kein Ding, das webt in deinem Kreis, ist schnöd.“

Alle Gedichte, die wir bisher zu unsrer Betrachtung herbeigezogen, finden sich in Georges „Siebentem Ring“.

Man würde aber irren, wollte man annehmen, daß gerade dies Buch besonders dem Eros und seinen Geheimnissen gewidmet sei, während andre Werke des Dichters ganz andersartige Töne erklingen lassen.

Des Dichters nächstes Werk „Der Stern des Bundes“, ist wie Gundolf richtig erkannt hat und in seinem tiefsinnigem Buch über St. George klar darstellt, geradezu die Erfüllung der Töne, der Ideen, die der „Siebente Ring“ hat erklingen lassen. Diese zwei Bücher verhalten sich — gerade hinsichtlich ihrer Stellung zum Eros — wie „die Geschichte zur Lehre des neuen Glaubens“. Und dieser „neue Glaube“ (wie Gundolf sagt), ist nichts anderes als ein großer, kühner Versuch, den Eros mit deutschem Geist zu verbinden. George sagt in einem seiner tiefsinnigsten und nur überhaupt mit Hilfe des Eros deutbaren Gedichte:

„Sich selbst nicht wissend, blüht und welkt das Schöne,  
 der Geist, der bleibt, reißt an sich, was vergänglich,  
 er denkt, er mehrt und erhält das Schöne,  
 mit Allgewalt macht er es unvergänglich.  
 Ein Leib, der schön ist, wirkt in meinem Blut,  
 Geist, der ich bin, umfängt ihn mit Entzücken:  
 so wird er neu im Werk von Geist und Blut  
 so wird er mein und dauernd ein Entzücken.“

Da ist sozusagen der deutsche Eros: der Geist verewigt den schönen Leib, der schöne Leib (des Freundes natürlich), „wirkt in meinem Blut“, d. h. doch wohl, er erweckt in mir heiße, brünstige Liebe!

Im Geiste dieses Eros, der natürlich, das sei betont, bewußt nichts mit Sexualität zu tun hat — sind eine ganze Anzahl der schönsten Gedichte im „Stern des Bundes“ geschrieben. Man höre etwa das folgende:

„Da ich mit allen Fiebern an dir hänge,  
 möcht ich nur schöner, voller mich entfalten,  
 daß sich die Gabe mehre, die ich biete.  
 Vernichte mich! Laß mich dein Feuer schlingen!

Ich selbst ein Freier gab mich frei zu eigen —  
getilgt sei jeder Wunsch, jed Band zerrissen  
in solchem Dienst der Liebe . . eins nur bleibt  
das stärker, zarter ist: die heilige Ehre.“

Gundolf sagt von diesen Gedichten: „So wenig aus diesen Gedichtkreis einzelne Liebesziele und Liebesgründe abziehbar und als außerdichterische Weisheit verwendbar sind, so waltet doch hier, wo George vielleicht am unmittelbarsten als Erzieher sich vergegenwärtigt, wo sein Sehen, sein Gericht und sein Gesetz ganz in liebende Menschenbindung und -bildung eingegangen ist, ein Sinn, eine Gesinnung des Liebens durch alle Gedichte hindurch. Sie läßt sich mit drei Worten bezeichnen: Selbstbewahrung, Selbsthingabe, Selbsterfüllung.“

Und ich möchte hinzufügen: ganz genau dies und nichts andres bedeutet für Platon der pädagogische Eros, wie er ihn in seiner Idealgestalt des Sokrates für alle Zeiten unsterblich hingestellt hat.

Besonders klar und stark klingen solche Töne aus folgendem Gedicht:

„Du nennst es viel, daß du zu eigen nimmst  
mein Gut wie deins . . noch hast du nichts genannt!  
Du wurdest Mitbesitzer meiner Stunden,  
dein Bitten ist bedenklich wie Befehl.  
Ich muß dein Schirm sein, wo du dich gefährdet,  
Den Streich entgegennehmen, der dir galt.  
Ich bin für jeden deiner Mängelbürge,  
mir fallen alle deine Lasten zu,  
die als zu schwer du abwarfst — alle Tränen,  
die du sollst weinen und die du nicht weinst.“

Das sind doch Gedanken, die eine unmittelbare Parallele haben in der dorischen Knabenliebe, die sich ja dann Platon für seine erhabenen Forderungen an solch ein Freundschaftsverhältnis zum Vorbild genommen hat. War es doch bei den Doriern üblich, daß der Liebende, der bezeichnenderweise der „Einhauchende“ hieß, dem Geliebten, der den Namen „Hörer“ führte, ein Erzieher in des Wortes höchster und edelster Bedeutung wurde. Doch das ist ja wohl heute auch in weiteren als rein philologischen Kreisen bekannt und kann hier nicht weiter ausgeführt werden.

Wunderbar sind die Bilder, in denen der Dichter seine Jünglinge sieht, denen er solch platonische Freundschaftserziehung angedeihen läßt:

„Neben weißem Birkenstamme  
blank und aller Hüllen ledig  
stehst du fest auf blumigem Grunde,  
denn du bist ein Gott der Nähe.  
Auge hell noch ohne Schatten,  
stark die Ballen deiner Hände —  
hast des Hirten Brust und Kniee . .  
Ja du bist ein Gott der Frühe“.

Und letzten Endes ist diese Erziehung die zum Heros — auch darin ganz der dorisch-platonischen ähnlich —

„Ist dies der Knabe längster Sage,  
der seither kam mit Schmeichler-Augen,  
mit rosig weichen Mädchengliedern,  
mit üppigen Binden im Gelock?  
Sein Leib ward schlank und straff. Er greift,  
er lockt nicht mehr, ist ohne Schmuck.  
Von Mut und Lust des Kampfes leuchtet  
sein Blick . . sein Kuß ist kurz und brennend.  
Hat er besämt aus heiligem Schooße,  
drängt er in Mühe und Gefahr.“

Einen andern redet der Dichter also an:

„Dem Lenker dank, der mich am künftigen Tag  
mit dir zur Tat bestimmte, die uns opfert  
zum Preis der Sterne, Bruder du im Kampf!

In solchem edelsten Bunde zum Zweck höchster Menschheitsziele  
gedeiht ein neuer, ein wahrer Adel:

„Neuen Adel, den ihr sucht,  
führt nicht her von Schild und Krone!  
Aller Stufen Halter tragen  
gleich den feilen Blick der Sinne,  
gleich den rohen Blick der Spähe . .  
Stammlos wachsen im Gewühle  
seltene Sprossen eignen Ranges,  
und ihr kennt die Mitgeburten  
an der Augen wahrer Glut.“

Und wenn die also in liebender Erziehung zu wahren Menschentum  
Emporgeblühten gleichsam aus dem Bunde mit dem Meister in die  
Welt hinaus entlassen werden, darf ihnen der Dichter nachrufen:

„Ihr seid im Gang getrennt, im Zweck gesellt.  
Euch kreist im Blut dreifacher Wein der Liebe,  
die Starken heute sind die gestern Schönen,  
gedieh durch Überschattung des Erweckers,  
des Kraft euch stählt, des Lächeln euch beglänzt.“

Tiefer, fruchtbarer hat noch kein Deutscher den Platon verstanden  
und seine unvergänglichen Gedanken neu für unsre heutige Welt  
lebendig gemacht. Und darin liegt vielleicht Stefan Georges größte  
Bedeutung.



# Entwicklungstendenzen der menschlichen Geschlechtsverbindungen, insbesondere der Ehe

Von Justizrat Dr. ROSENTHAL, Breslau.

(Fortsetzung)

V. Der Wille zur Fruchtbarkeit:

## **Tendenz der gewollten Gattungsförderung.**

Die Geburt des Kindes war dem Urmenschen eine bloße Tatsache, eine isoliert dastehende, selbständige Erscheinung. Er nahm sie hin, ohne sich Gedanken hierüber zu machen. Sobald er anfang nachzudenken, schob er die Geburt den überall wirkenden Geistern als Verursachern zu. Den kausalen Zusammenhang der Geburt mit dem vorausgegangenen Geschlechtsakt zu begreifen, sie auf den Verkehr der Mutter mit einem einzelnen bestimmten Manne zurückzuführen, war der Urmensch — so selbstverständlich uns dies erscheint — sicherlich nicht befähigt. Gibt es doch noch heute vereinzelt Völkern, die den Gedanken, Schwängerung und Geburt seien lediglich Folge geschlechtlichen Verkehrs, noch nicht in sich aufgenommen haben oder, wenn man sie zu überzeugen versucht, strikte ablehnen. Es muß lange, lange Zeiten gewährt haben, ehe der Menschheit das Verständnis für diesen Zusammenhang aufging.<sup>1)</sup>

Für Eingehung oder Aufrechterhaltung von Geschlechtsbeziehungen war daher das „Kind“ im Anbeginn der Menschheit ohne jede Bedeutung. In seiner Eigenschaft als „Nachkomme“, als Mittel der Gattungserhaltung, kam es nicht in Frage. Es spielte in der nur auf das Nächstliegende gerichteten Vorstellungswelt des Urmenschen nur eben diejenige Rolle, die seine tatsächliche Gegenwart mit sich brachte. Seine Existenz wurde nicht vorerwogen, nicht gewünscht oder beabsichtigt; es kam und war da. Soweit es nicht störte, wurde es geduldet. Soweit es den Interessen der Erwachsenen hinderlich wurde, war es in der Regel dem Tode verfallen. Die Erzeugung von Nachkommenschaft kam zweifellos in der Vorstellungswelt des Urmenschen überhaupt nicht als Gedanke auf, kann also die Eingehung von Geschlechtsverbindungen nicht verursacht oder beeinflußt haben. Der bisher so allgemein angenommene „Gattungsinstinkt“

<sup>1)</sup> Vgl. Ploß-Bartels, Das Weib, Bd. I, S. 708 ff. und viele andere, insbes. Freih. v. Reitzenstein, Urgesch. der Ehe, Stuttgart 1908.

— soweit er auf Erzeugung von Nachkommenschaft gerichtet sein soll — ist glatt in das Reich der Fabel zu verweisen. Ein solcher Instinkt hat nie existiert; allein dem Wirken des reinen Geschlechtsinstinktes als solchen ist die Erhaltung der Gattung „Mensch“ — ebenso übrigens wie die aller Tierarten — zu danken.

Um die Gattungsfortpflanzung über die bloße Tatsächlichkeit hinaus in den Bereich des menschlichen Willens zu rücken und zu einem Faktor der Entwicklung zu machen, waren zwei Momente erforderlich. Diese waren nicht von Anbeginn an gegeben, sondern sind erst im Verlauf der Menschheitsentwicklung, wenn auch wohl in frühesten Stadien, neu aufgetreten. Es waren dies erstlich die Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhangs zwischen Geschlechtsverkehr und Kindesgeburt, sowie zweitens die Entstehung materieller Interessen, wirtschaftlicher oder sozialer Vorteile, die sich an den Besitz von Nachkommenschaft knüpften.

Für den Urmenschen war die Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge schon infolge des Mangels einer klaren Zeitvorstellung so gut wie ausgeschlossen. Die „Entdeckung der Vaterschaft“ ist eine Großtat, ein Akt der Intelligenz, der erst einem fortgeschrittenen Stadium der Menschheitsentwicklung angehört. Die früheste Entwicklung hat, wie wir gesehen haben, damit eingesetzt, die Geschlechtsbeziehungen auf kleinere Gruppen zu begrenzen und ihnen innerhalb dieser eine gewisse Dauer zu verleihen. Dies hat im weiteren, durch Sitte und Brauch befestigt, zu der als „Beweibung“ bezeichneten Institution geführt, d. i. zu einem einigermaßen dauernden, auch ein gewisses gegenseitiges Anrecht gewährenden Geschlechtsverkehr zwischen bestimmten Männern und Weibern. Dieser Zustand, die Summierung der daraus sich ergebenden Beobachtungen und Erfahrungen, mußte bei wachsender Intelligenz früher oder später zur Einsicht in den Zusammenhang von Geschlechtsakt und Geburt, zur allmählichen Erfassung der ursächlichen Beteiligung des Mannes und damit zur Bildung des Vater-Begriffes hinführen.

Aber selbst diese Erkenntnis vorausgesetzt, lag für den Menschen der untersten Entwicklungsstufen sicherlich so lange kein Anlaß vor, es auf Erzeugung von Nachkommenschaft abzusehen, als nicht ein materielles Interesse an dem Besitz von solcher hinzukam. Eher war das Gegenteil der Fall. Wir müssen hier einen Blick auf den Charakter des Wilden und die Triebfedern seines Handelns werfen. Von allen Beobachtern wird fast übereinstimmend bestätigt, daß selbst die heutigen Wilden — und je zurückgebliebener, desto mehr — nur

von den rohesten und nächstliegenden Interessen beherrscht werden. Die Stufe des Wilden ist die der individuellen Triebbefriedigung. Er lebt nur seinen egoistischen Trieben und persönlichen Bedürfnissen und sucht, soweit seine Macht und Energie reicht, eben deren Befriedigung. Er geht, von Natur arbeitsscheu, jeder Sorge, auch der um die eigene Zukunft, da er sie als notwendig nicht begreift, aus dem Wege. Die Idee der Vorsorge oder Fürsorge für andere, einschließlich der eigenen Nachkommenschaft, fällt — und sei das Opfer noch so gering — überhaupt nicht in den Vorstellungskreis des Wilden.

L. Stein schildert den Charakter der Naturvölker übereinstimmend mit einer großen Zahl von neueren Forschern folgendermaßen: „Alle Arbeit beschränkt sich ... auf die individuelle Nahrungssuche ... Der Wilde denkt nur an sich und an die Gegenwart. Seine Selbstsucht kennt keine Grenzen. Menschenfresserei, Kindestötung, Krankenmißhandlung, Beseitigung der Alten, auch der eigenen Eltern, sind ihm die natürlichsten Dinge von der Welt. Wilde kennen keine Sorge, vollends keine Fürsorge.“ Von südamerikanischen Stämmen berichtet Appon: „Ihrer Natur widerstrebt es, für längere Zeit als höchstens einen Tag im Besitz von Lebensmitteln zu sein. Die Zeitvorstellung ist bei ihnen ... noch unausgebildet. Und so gelangen denn die Ethnographen mehr und mehr zur Einsicht, daß die Trägheit der Grundzug aller kulturarmen Völker ist.“<sup>3)</sup>

Daß alle diese Züge in dem kaum über die Tierheit erhobenen Urmenschen noch roher und schroffer zur Geltung kamen, wird einem Zweifel kaum unterliegen. Ohne ein egoistisches Interesse an dem Besitz von Nachkommenschaft kann im Urmenschen der Wunsch und Wille, auf deren Erzeugung hinzuwirken, nicht entstanden sein. Hier, im egoistischen Interesse, liegen die ersten Voraussetzungen des Strebens nach „Arterhaltung“. Ehe im Hirn des Urmenschen die Vorstellung absichtsvoller Erzeugung künftiger Nachkommenschaft Platz fassen konnte, müssen langdauernde Zeitperioden voraufgegangen sein, innerhalb deren eine stetig fortgesetzte und befestigte Erfahrung deren Nützlichkeit gelehrt hatte. Die Möglichkeiten der Verwertung der Kinder im Interesse der Erwachsenen mußten sich aufgedrängt haben, mußten im weiteren erprobt und zum allgemeinen Brauch erhoben worden sein.

Zunächst kommt hier die Ausnutzung der kindlichen Arbeitskraft und — relativen — Arbeitslust in Frage. In dieser Hinsicht ist

<sup>3)</sup> L. Stein, Anfänge der menschlichen Kultur, S. 4 ff.

insbesondere die nahe Berührung, in welcher ihrem Ursprung nach „Spiel“ und „Arbeit“ stehen, zu beachten. Die Arbeit der Naturvölker entfernt sich, wie Bücher sagt, „nach Form und Inhalt nur wenig vom Spiel.“<sup>\*)</sup> Die geringe Arbeit, welche notwendig zu leisten ist, wird spielerisch verrichtet. In zahlreichen Fällen ist das beobachtende Kind bald imstande, irgendwelche der täglichen Arbeiten auszuführen, Hilfsleistungen bei der Nahrungssuche und Nahrungsbereitung, bei der Herrichtung des Lagers usw. zu übernehmen. Durch ihren natürlichen Nachahmungs- und Spieltrieb waren die Kinder und Heranwachsenden, im Vergleich mit den Erwachsenen, noch arbeitsfreudig und gern gefügig, alle vorkommenden Handreichungen und Verrichtungen auszuführen.

Da wir die „Muttergruppe“, d. i. die Gemeinschaft von Mutter und Kind, wie an anderer Stelle näher dargelegt, als frühestes menschliches Sozialgebilde anzusehen haben, so gaben die tatsächlichen Verhältnisse zunächst den Müttern die Möglichkeit der Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft (Perioden des sogen. „Mutterrechts“). Später übernahm es, wie hier nur angedeutet werden kann, der „Oheim“ (Mutterbruder). Schließlich ging es endgiltig auf den „Vater“ über.

Indem später dauernde Geschlechtsbeziehungen innerhalb engerer Gruppen sich entwickelten und öfters, wie ausgeführt, zu einem Zustande tatsächlicher Beweibung führten, mußte auch den beteiligten Männern die Möglichkeit, die Arbeitskraft des Nachwuchses auszunutzen, sich vielfach bieten. Ihnen lag hauptsächlich die Nahrungssuche ob. Daß hierbei zu einer Zeit, als der Mensch mehr noch das „wurzelgrabende, früchtesuchende Tier“ war und auf Bäumen lebte oder von diesen seine Nahrung holte, die heranwachsenden Knaben insbesondere durch ihre Leichtigkeit und Geschmeidigkeit von großem Nutzen werden konnten, liegt klar auf der Hand. Durch das tägliche Beispiel angeregt und von den Alten auf die Nahrungssuche mitgenommen, beginnt das Kind des Wilden oft bereits mit 5 bis 6 Jahren, seine Nahrung selbst zu beschaffen. Gut abgerichtet waren geschicktere Kinder dann bald wohl leicht imstande, mehr Nahrungsmittel, als ihrem eigenen noch geringen Nahrungsbedürfnis entsprach, heranzuschaffen und so den erwachseneren und älteren Männern Arbeit und Mühe zu ersparen. Aber auch sonst mochte in vielen Situationen der regere Tätigkeits-

\*) Dr. K. Bücher, Arbeit und Rhythmus, Leipzig 1899, S. 357 f.



trieb der Jugend dem Bequemlichkeitsbedürfnis der Eltern entgegenkommen und in diesen den Wunsch nach dem Besitz einer ausreichenden Nachkommenschaft rege machen. Den ersten Anstoß zur Auslösung des sog. „Familietriebes“ sehen wir also bei den Männern hauptsächlich aus der eigenen Trägheit erwachsen. Das Verlangen nach möglichster Meidung und Abwälzung der notwendigen Arbeitsleistung war die maßgebende Rücksicht.

Bei günstiger Gelegenheit mußte selbst dem primitiven Menschen die sich aufdrängende Beobachtung und Vergleichung den interessierten Wunsch nach dem Besitz von Sprößlingen nahe legen. Wenn z. B. innerhalb einer Horde oder bei benachbarten Horden sich mehrere Beweibungsgruppen gebildet hätten; in einer derselben gestattet der zahlreiche Nachwuchs den älteren Leuten, öfters den ganzen Tag auf der Bärenhaut zu liegen, während die Männer der anderen Gruppe mühselig auf den Bäumen umherklettern oder Fische fangen oder sonstigem Nahrungsgewinn nachjagen müssen; dann mußte sich letzteren von selbst der Wunsch aufdrängen, es den anderen gleich zu tun, umsomehr, als hier für den Mann zumal die Einsicht nicht allzu fern lag, daß das Nützliche mit dem Angenehmen sich leicht verbinden ließ.

So vorbereitet durch die Erkenntnis des Zusammenhangs der Zeugungsvorgänge und angeregt durch naheliegende materielle Interessen mußte — wenn auch nach vieltausendjähriger Existenz des Menschengeschlechts, doch schon in sehr frühen Zeiten — der Wille der Erzeugung und Aufziehung von Nachkommen bei Mann und Weib hier und da zur Entstehung gelangen. Erst dann vermochte rückwirkend der Zeugungswille auf den Geschlechtsverkehr Einfluß zu gewinnen; sei dies nun in bezug auf Eingehung neuer Geschlechtsbeziehungen, sei es in bezug auf Art und Weise des Verkehrs, der nunmehr befähigt ward, dem Gattungsinteresse bewußt dienstbar gemacht zu werden.

Was auch heute noch das große Geheimnis des Erfolges im wirtschaftlichen Leben ist, die Kunst, andere für sich arbeiten zu lassen, hat vermutlich bereits in frühen Anfängen des Menschengeschlechts gewaltige soziale Bedeutung erlangt. Die allmählich zur Geltung kommende Vorstellung von diesem Erfolge war wohl eines der ersten Motive zur gewollten Fruchtbarkeit. Denn diese Vorstellung hat ihre sichere Grundlage ebensowohl in der dem Menschen angeborenen Trägheit wie in seiner Interessennatur. Den hierdurch zu erlangenden Vorteilen sind aber frühe noch andere, in gleicher

Richtung wirkende, hinzugetreten. Insbesondere ist hierbei die Steigerung des Ansehens und des Anhangs in der Hordengemeinschaft, die durch eine zahlreiche Nachkommenschaft bewirkt wird, inbetracht zu ziehen. Ein tatsächlich vorhandener zahlreicher Nachwuchs mußte eben wegen der vermehrten Arbeitskräfte, im weiteren wegen des stärkeren Anhangs in Konfliktsfällen, den Reichtum und das Ansehen seiner Besitzer erhöhen. Dies konnte zunächst, solange die Muttergruppe vorherrschte, nur für die Mütter gelten; es mußte aber in den Verhältnissen der „Bewerbung“ allmählich auch den beteiligten „Vätern“ zugute kommen.

„Je größer die Anzahl der Kinder, desto größer auch die Macht. Im wilden und barbarischen Zustande sind die Männer stolz auf eine große Nachkommenschaft, und wer die meisten Nachkommen hat, ist am meisten geachtet und gefürchtet.“<sup>4)</sup> Von Indianerstämmen wird vielfach berichtet, daß die Häuptlingswahl gewöhnlich auf den fiel, der die zahlreichste Nachkommenschaft hatte. Beim Weibe des Naturvolks wird die Fruchtbarkeit überall hochgeschätzt. Ihr Vorhandensein macht die Frau nicht nur begehrenswerter, sondern erhöht auch das Ansehen, das sie in der Gemeinschaft genießt.

Die Rolle, welche das Streben nach Ansehen und Einfluß innerhalb der zugehörigen Gemeinschaft, im menschlichen Seelenleben spielt, ist in der menschlichen Natur tief begründet und reicht bis in die früheste Entwicklung zurück. Wir dürfen daraus, daß der Besitz zahlreicher Nachkommen wohl geeignet war, Ansehen und Einfluß ihrer Gewalthaber unter den Stammesgenossen zu erhöhen, wohl folgern, daß sicherlich schon in sehr frühen Zeiten dieser Umstand zum bewußten Streben nach der Erlangung von Nachkommen geführt hat.<sup>5)</sup>

Nützliche Arbeitsleistungen und Steigerung des Ansehens waren aber nicht die einzigen Vorteile, welche die Erlangung einer zahlreichen Nachkommenschaft begehrenswert erscheinen ließen. In engem geistigen Zusammenhange hiermit steht ein weiteres Interesse, welches auf den primitivsten Stufen eine außerordentliche Bedeutung erlangen mußte. Es ist dies der bis in die frühesten Zeiten zurück-

<sup>4)</sup> Westermarck, a. a. O. S. 491 f.

<sup>5)</sup> Schallmayer (Vererbung und Auslese, S. 84) sieht das — auch beim Wilden vorhandene — „Ehrbedürfnis“ als ein in der menschlichen Gehirnanlage begründetes, zur sozialen Natur des Menschen gehörendes und ohne Zweifel durch Selektion im Keimplasma fixiertes Fundament unserer sittlichen Veranlagung, als die „organische Grundlage unserer Sittlichkeit“ an.

reichende, alles beherrschende Geisterglaube und insbesondere der auf die Verehrung der Geister der eigenen Vorfahren sich richtende „Ahnenkult“. Für den Naturmenschen auf der Stufe des Fetischismus ist die Natur voller Geister. Alles, was geschieht, geschieht durch Geister oder auf deren Antrieb. Die Religion beginnt mit dem Ahnenkult. „Dem starken Glauben der Naturvölker ist das Leben der Toten ebenso unzweifelhaft gewiß, als das Dasein der Lebenden.“<sup>6)</sup> Von ihrem Körper geschieden, wirken die Verstorbenen unsichtbar fort und üben, mit besonderen Kräften begabt, eine geheimnisvolle Macht aus. Die Vorstellungen hiervon wurden bald durch die gewerbsmäßigen Zauberer und Priester, die früh genug hierin eines der gewaltigsten und unwiderstehlichsten Machtmittel zur Beherrschung ihrer Stammesgenossen entdeckten, besonders genährt und im einzelnen ausgebildet. Den Einfluß dieser Anschauungen auf das Seelenleben der tiefstehenden Völker kann man kaum hoch genug veranschlagen.

„Die Verehrung der Ahnen, sagt Ruppin, ist bei wilden Völkern viel wichtiger als die Sorge ums eigene Leben, um den Ahnenkult dreht sich alles . . . Der Seelenkult, d. h. die Verehrung der Geister der Verstorbenen und besonders solcher Verstorbener, die bei Lebzeiten mächtig waren, also Häuptlinge, Zauberer und für Kinder die ihrer Eltern ist überall in der Welt bekannt . . . Er ist die Quelle aller Religion, wie die primitiven Abbilder der Toten der Ursprung aller Götzen- und Götterbilder geworden sind.“<sup>7)</sup>

Über den Tod hinaus mußte daher nicht nur für die fort-dauernden Bedürfnisse, sondern auch für Ehrung und Ansehen des Verstorbenen, je nach seiner Bedeutung im Leben, gesorgt werden. Solche Fürsorge und Ehrung aber lag in erster Reihe naturgemäß den Nachkommen ob. Diese hatten die Kulthandlungen zu verrichten und die Totenopfer darzubringen, um die Manen des Verstorbenen zu ehren und den Überlebenden geneigt zu machen. Ohne solche Ehrung zu bleiben, hätte als Schmach und Unglück gegolten. Es mußte daher unter solchen Umständen in der Vorstellungswelt des Wilden die Sorge für diese Ehrungen als eine der wichtigsten Angelegenheiten erscheinen und hieraus das Streben hervorgehen, für den

<sup>6)</sup> Große, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, Freiburg 1896, S. 232.

<sup>7)</sup> Ruppin, a. a. O. S. 27 f. Vergl. Spencer, Prinzipien der Soziologie, 1887, Bd. I, S. 503, 521: „Ahnenverehrung ist die Wurzel aller Religion . . .“ „Die Furcht vor den Toten wird zur Wurzel aller religiösen Gesetze.“

Besitz von Nachkommenschaft, ebenso im Interesse der fort-dauernden Bedürfnisse wie des höheren Ansehens nach dem Tode, beizeiten Sorge zu tragen.<sup>9)</sup>

Wir erwähnen nur kurz, als in gleicher Richtung wie der Ahnenkult wirkend, die in primitiven Verhältnissen allgemein übliche „Blutrache“, für die durch Nachkommenschaft Vorsorge zu treffen, zur heiligen Pflicht wurde, um nunmehr auf das wohl wichtigste Motiv zur gewollten Gattungsfortpflanzung, d. i. die die Entstehung und Ausbildung des „Eigentums“, überzugehen. Der Eigentumsbegriff ist dem Menschen keineswegs angeboren: er ist das Ergebnis einer langwierigen Entwicklung sowohl in psychischer wie in rechtlicher Hinsicht. Zeitlich ging ihm der faktische Besitz und die Vorstellung des Besitzes — als einer befugten, d. i. sozial anzuerkennenden Innehaltung der einmal erlangten Besitzobjekte — voran. Gegenüber dem ursprünglichen Horden-Kommunismus, entwickelte sich so allmählich auf der Grundlage tatsächlicher Besitzverhältnisse seitens engerer Gruppen oder seitens einzelner Individuen, die Vorstellung einer mehr und mehr ausschließlichen Verfügungsgewalt seitens der glücklichen Besitzer. Aus dieser tatsächlichen Gewalt ergab sich im weiteren, bei sozialer Anerkennung, das Recht zu einer derartigen Verfügung, die Vorbedingung des Eigentumsbegriffs.

Es ist streitig und vielleicht unentscheidbar, ob die Vorstellung des ausschließlichen Verfügungsrechts sich — der Entstehungsperiode nach — zuerst im Verhältnis vom Menschen zur Sache (insbesondere: zu Nahrungsvorrat oder Werkzeugen) oder zum Tiere (Domestikation) oder im Verhältnis von Mensch zu Mensch (elterliche Gewalt und Sklaverei) gebildet haben mag. Wir glauben, im Gegensatz zur bisher herrschend gewesenen Ansicht, daß gewisse Gründe dafür sprechen, dem Gewaltverhältnis von Mensch zu Mensch die

---

<sup>9)</sup> Vergl. u. a. Westermarck, a. a. O. S. 381; Wilutzky, a. a. O. Bd. II, S. 30: „Auf den Ahnenkult wird großer Wert gelegt und es ist dringende Pflicht, für Nachkommen — zur Fortsetzung des Kultus — zu sorgen.“ Desgl. Mar. Weber, „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, Tübingen 1907, S. 54: „Die Angst der Lebenden für ihr eigenes Schicksal nach dem Tode, das nur durch die Opfer der Nachfahren freundlich gestaltet werden kann . . ., gehört zu den Gründen, weshalb den meisten Völkern, sobald sie dem Geheimnis von Leben und Tod nachzusinnen beginnen, die Kinderlosigkeit als Unglück gilt . . . Der Mann muß darnach streben, Kinder zu haben, die ihm gegenüber die Totenopferpflicht auf sich nehmen . . .“



Priorität einzuräumen.<sup>9)</sup> Denn die eigene, im Wesen des Wilden den Grundzug bildende Trägheit muß ihn frühzeitigst nicht nur zu dem bereits erwähnten ökonomischem Prinzip geführt haben, welches späterhin eine so umfassende Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung erlangt hat, zu dem Prinzip: Andere für sich arbeiten zu lassen, sondern auch dazu, dies als ein gutes „Recht“ für sich in Anspruch zu nehmen. Alles aber, was dem Gewaltverhältnis des Wilden unterfiel, wurde davon vollständig ergriffen und, sei es Sache, Tier oder Mensch, der durch keine Rücksicht oder Scheu beschränkten, tatsächlichen und rechtlichen Machtbefugnis des Inhabers unterworfen.

Die Vorstellung der unumschränkten, Leben und Tod begreifenden Gewalt, die dem „Eigentümer“ zusteht, wurde unbedenklich auch auf die Nachkommenschaft erstreckt und angewendet. Sie hat in weitem Umfange bei Naturvölkern sich vielfach bis in die Gegenwart, wie die geschichtliche Entwicklung lehrt, erhalten. Sobald sie aber Platz gegriffen und durch die herrschend gewordene Sitte sich genügend gefestigt hatte, waren die materiellen Vorteile, welche der Besitz zahlreicher Nachkommen den Gewalthabern bot, außerordentlich vermehrt. Die beliebige Ausnutzung der Arbeitskräfte in eigenem Interesse, der beliebige Verkauf der Kinder, insbesondere der Töchter, wurde zum guten „Rechte“ erhoben. Reichtum und Ansehen verbanden sich, wie oben ausgeführt, mit dem Besitze zahlreichen Nachwuchses wie unter anderen Umständen mit dem zahlreichen Viehs. Und es ist klar, daß durch solche außerordentliche Steigerung der materiellen Interessen auch die Tendenz der bewußten Gattungsfortpflanzung in erheblichem Maße verstärkt werden mußte.

(Schluß folgt.)

---

<sup>9)</sup> Vgl. z. B. Marianne Weber, „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, Tübingen 1907, S. 7: „Überall ergreift den primitiven Mann ein Eigentumsgefühl gegenüber den Frauen, die sich ihm zeitweise oder dauernd anschließen. Sie sind geradezu dasjenige ‚Objekt‘, auf das sich der Trieb des Menschen, über irgend etwas ausschließlich zu verfügen, am frühesten gerichtet zu haben scheint und mit dem der Begriff des ‚Eigentums‘ am frühesten verknüpft wurde.“

# Hyänen der Prostitution.

Von GOTTHOLD LEHNERDT\*).

Wo der Löwe Beute macht, kriechen im Dunkel die Hyänen heran. Wo das Geld rollt, finden sich die Geschäftemacher, Schieber und Schmarotzer ein. Die Prostituierte verdient ihr Geld „im Schlaf“, sie gibt es mit der gleichen Leichtfertigkeit wieder aus. Kein Wunder, daß sich an sie neben anderen dunklen Existenzen auch manche Schneider, Putzmacherinnen, Schuhlieferanten, Pelzfirmer u. a. herandrängen, die unter dem Vorwand günstiger Zahlungsbedingungen eine regelrechte Bewucherung in Szene setzen.

Das trifft nicht bei der Kontrolldirne zu, wohl aber bei der „Kokotte“, und vor allem bei der „großen Kokotte“. Sie können nur dann erfolgreich ihrem Gewerbe nachgehen, wenn sie auffallen, — sich durch irgend eine besondere Note absichtlich und bewußt von den übrigen elegant gekleideten Frauen abheben.

So sind sie, wie schon erwähnt, die Schrittmacherinnen der Mode, weil gerade das Zeigen neuartiger Kleider, Hüte und Schuhe ein besonders geeignetes Mittel ist, die Aufmerksamkeit beim Fünf-Uhr-Tee, in den Wandelhallen der Theater, auf der Rennbahn und bei anderen Anlässen zu erregen. Die Frau von Welt, soweit sie nicht beruflich, z. B. als Schauspielerin, ebenfalls zur Verbreiterin der Mode wird, folgt den Spuren der Kokotte in der Mode.

In dem Augenblick, wo die Kokotte eingeholt und eine gewisse Gleichheit eingetreten ist, gewinnt die Lebedame wieder einen Vorsprung durch die Aufnahme einer neuen Mode. Der Beobachter kann das Tempo dieser Entwicklung daraus ersehen, daß z. B. das Auftreten der Frühjahrsmode bereits im Januar, im strengsten Winter, das Einsetzen der Herbstmode bereits im Hochsommer festgestellt werden kann. Bereits am 12. Januar 1925 konnte ich bei Kokotten die ersten Strohhüte beobachten!

In den Modemagazinen wird die Kokotte erwartet und entgegenkommend empfangen, auch wenn sie mit leerer Börse erscheint. Nicht überall; — aber es gibt sehr viele Modemagazine jener Art, die nur Kokottenkundschaft haben und dennoch nicht die schlechteste Bilanz aufweisen. Sie räumen denjenigen Kokotten, die auf Grund ihres Äußeren ein gewisses Einkommen versprechen, in kaufmännisch großzügiger Weise oft verwegene Kredite ein, und handeln hierbei nach ähnlichen Geschäftsgrundsätzen, wie die Bordell-

\*) Aus dem Werke „Sexual-Katastrophen. Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben.“ Herausgegeben von Levy-Lenz.

wirte, die ihre Mädchen durch nicht abzuschüttelnde Schulden sicherer an ihr Haus fesseln, als durch Vorhängeschlösser.

Die Kokotte erhält entweder mit geringer Anzahlung oder auch ganz ohne solche ihre berufliche Requisiten, wobei gewöhnlich dem Geschäft ein derartiger Preis zugrundegelegt wird, daß schon nach der ersten Teilzahlung für den Geschäftsinhaber kaum mehr ein Risiko besteht. Alle anderen Zahlungen, die oft genug durch die Einbehaltung zu ändernder Kleidung oder der Pelze erzwungen werden, stellen einen leistungslosen Gewinn dar, der um so größer wird, je zahlreicher die entnommenen Gegenstände werden. Immer mehr verstrickt sich die Kokotte in Schulden; immer fester wird ihre Bindung an den Lieferanten, so daß auch ein plötzlich wie ein Retter vom Himmel erscheinender „Freund“ nur selten in der Lage ist, alle Schulden abzudecken. Und selbst wenn dies möglich ist, so sorgen die Kokotte und ihre Gläubiger selbst meist dafür, daß es nicht geschieht. Die Kokotte, weil sie auf dem Standpunkt steht, daß der Gläubiger, der so lange gewartet hat, nun auch noch länger warten kann, und daß es besser ist, von dem schönen Gelde allerlei Dinge anzuschaffen, die sie „ganz dringend“ nötig hat. Der Gläubiger wiederum muß befürchten, daß bei einem völligen Begleichen aller Schuldbeträge seine wertvolle Kundin zur Konkurrenz übergehen und nun für diese arbeiten wird, und er wird sich dementsprechend mit einer größeren Abschlagszahlung begnügen, um gleichzeitig mit „besonders günstigen Gelegenheitskäufen“ sein Opfer aufs neue zu fesseln.

Wie einbringlich solche Geschäfte sein müssen, dürfte die Tatsache beleuchten, daß z. B. in Berlin Frauen von Geheimen und Oberregierungsräten unter ihrem Mädchennamen sich ihnen widmen, um dann mit dem Gelde der Kokotten — non olet! — der amtlichen Repräsentation ihrer sicherlich sehr korrekten Ehegatten unter die Arme zu greifen.

Das banale Sprichwort „Wie gewonnen, so zerronnen“ hat doch einen sehr, sehr wahren Kern. Und wie man in Deutschland während der unglücklichen Inflationszeit täglich beobachten konnte, daß jüngste Banklehrlinge ihre Spekulationsgewinne durch gewohnheitsmäßiges Autofahren, Sekttrinken und wilde Nächte immer wieder wie in einem wüsten Taumel an den Mann und — an die Frau brachten, so kann man ebenso die vom Standpunkt des nüchternen Beobachters aus scheinbar unbegreifliche Tatsache feststellen, daß die Kokotte, die von Schulden wie von Furien gejagt ist, bedeutende

Summen in Nutzlosigkeiten und Nichtigkeiten vergeudet und schließlich von der gähnenden Leere ihrer Börse aufs höchste überrascht ist.

Eine Erscheinung völlig anderer Art, eine feige, brutale, hinterhältige Hyäne, — mehr noch, ein Vampyr — ist der Zuhälter.

Es gibt auf dem Gebiete der Prostitution, in der Welt der Verbrecher, der Tagediebe und Schmarotzer keine Figur, die so widerwärtig, so moralisch verkommen und verachtenswert ist, wie der Zuhälter. Die Auffassung der Allgemeinheit, daß der Zuhälter nicht nur der Beschützer der Dirne, sondern auch der Zutreiber von Kunden sei, ist irrig. Er ist weder das eine noch das andere. Seine ganze „Tätigkeit“ besteht im Nichtstun und in der heimtückisch-rohen Ausbeutung der Dirne. Er lauert in einer Kneipe darauf, daß sie ihr Geschäft irgendwo tätigt und den Gewinn einstreicht, um ihn ihr ganz oder zum größten Teile alsbald abzunehmen und ihn in Spiel und Trunk, oft sogar mit anderen Weibern, durchzubringen. Er hockt mit hämischem Grinsen in der dunklen Küche und beauscht geldgierig den nebenan sich vollziehenden Geschlechtsakt, um nötigenfalls, bei Zahlungsstreitigkeiten, gewalttätig, aber immer aus dem Hinterhalt, den Streit zu schlichten, wobei oft nicht nur der vereinbarte Preis, sondern auch die ganze Briefftasche des „Freiers“ seine Beute wird.

Er fürchtet offenen Widerstand fast ebensowohl wie die Arbeit, denn er ist bodenlos feige. Sein Mut ist gerade groß genug, sich, wenn er angetrunken ist, an seinem Mädchen zu vergreifen und es bei nicht zufriedenstellenden Einnahmen unter rohesten Mißhandlungen immer wieder auf die Straße zu jagen.

Stellt er besonders hohe Ansprüche an das Leben, die eine Dirne auch bei größtem Fleiß nicht befriedigen kann, so zaudert er nicht, sich eine zweite zu verschaffen, die mit Wissen der ersten ebenfalls für ihn „streicht“.

Die schäbige Natur des Zuhälters ist nicht verwickelt, sondern durchsichtig und nicht fesselnd. Ein Verweilen bei seiner Art verlohnt sich nicht. Außerordentlich anregend jedoch erscheint eine kurze Untersuchung der Psyche der Dirne, die sich für einen Zuhälter opfert.

Wie kommt die Dirne zu dieser Unterwerfung unter den despotischen Willen eines solchen elenden Burschen? Um diese entscheidende Frage beantworten zu können, muß man sich noch einmal vergegenwärtigen; daß die Dirne allein in der Welt dasteht und keinen anderen als den oft von Neid getrübbten Verkehr mit ihren



Berufsgenossinnen hat. Zu keinem Menschen zieht es sie hin, zu niemand kann sie einmal wie ein Mensch zum Menschen sprechen. Sie friert in der eiskalten Öde ihrer Einsamkeit. Die Liebe mit dem die höchste Erfüllung bringenden Geschlechtsakt, die auch dem sorgenvollsten Menschen sonnige Lichtflecke auf den Weg zaubert, ist für sie entweiht und zu einem Beruf erniedrigt, in dem sich ihr das Empfinden, nur ein Abort des Mannes zu sein, täglich neu einhämmert. Sie empfindet Ekel vor der Begattung und eine grenzenlose Verachtung des begährenden Mannes, lernt sie ihn doch immer nur als brünstiges Tier kennen.

Aus dieser seelischen Niedergeschlagenheit wächst ein unbezähmbarer Drang, nicht nur als Geschlechtswesen, sondern auch als Weib, als Mensch gewertet zu werden. Sie will umgekehrt nicht immer verachten und stillhalten, sondern will selbst lieben, betreuen und pflegen. —

In ihren Beruf paßt kein Kind hinein, ja, es stört ihn und macht ihn unmöglich. Wird sie schwanger, so kennt sie Mittel und Wege, sich der Frucht zu entledigen. Trotzdem lebt ein Sehnen nach Mutterschaft in ihr, sie schreit nach Betätigung in irgend einer Form, und sei es auch nur in der Betreuung eines Mannes, der ihr gehört. Das Wort von Joh. Müller, daß die Frau Kind, Geliebte und Mutter des Mannes zugleich sein will, trifft auch auf die Dirne zu.

Aus diesen Komponenten ergibt sich der Anschluß der Dirne an einen Mann. Dessen widerliche Charakterlosigkeit kommt ihr dabei nur im Augenblick des Zornes oder eines körperlichen Schmerzes vorübergehend zum Bewußtsein, ohne nachhaltige Wirkungen zu hinterlassen. Denn wenn die Dirne einmal liebt, tut sie es mit einer an Sinnlosigkeit grenzenden Hingabe.

Jedem Kriminalisten ist die Tatsache geläufig, daß eine Dirne, die aus irgendwelchen nichtigen Gründen von ihrem Zuhälter bis zur körperlichen Entstellung mißhandelt ist, in der ersten tobenden Wut zur Polizei läuft und Anzeige wegen Zuhälterei unter Beibringung genauester Beweise gegen ihren „Luden“ erstattet. Am nächsten Morgen nehmen Kriminalbeamte ihn, der fauchend Verwünschungen und wilde Drohungen gegen das Weib ausstößt, mit sich, und wenige Stunden später schon erscheint sie vor der Tür des Polizeigefängnisses, mit einem sauberen, weiß bedeckten Korb, um ihrem Emil ein reichliches Mittagessen zu übermitteln. Dann geht sie zu der Fachdienststelle für Zuhälterei und nimmt ihre Anzeige mit allen Einzelheiten, Punkt für Punkt, zurück. Vergebens

machen ihr die Beamten klar, daß sie sich einem Strafverfahren wegen wissentlich falscher Anschuldigung aussetze; sie bleibt bei ihrem Widerruf, den sie ebenso leidenschaftlich zu Protokoll gibt, wie ihre Anzeige am Tage vorher, und obwohl sie weiß, daß ihr Emil nach seiner Heimkehr sie zunächst einmal jämmerlich schlagen wird.

Ist sie gar zu schlecht behandelt worden, hat vielleicht rasende Eifersucht sie zur Anzeige gereizt, so gönnt sie ihrem Liebsten wohl einige Wochen der Untersuchungshaft. Kommt es aber zur Hauptverhandlung und steht sie als Belastungszeugin vor dem Richter, während das Ziel ihrer uneingestanden Sehnst neben dem Justizwachtmeister auf der Anklagebank sitzt, dann ist es mit ihrem Rachedurst und mit der Kraft ihres Hasses zu Ende; sie wird wieder zum einsamen, liebeheischenden Weibe und widerruft vor dem Gericht in aller Öffentlichkeit in letzter Minute ihre Beschuldigungen.

So liegt über dem Verhältnis der Dirne zu ihrem Zuhälter eine tiefe Tragik. Die Dirne hält durch Qual und Schmerzen und Leid treu zu dem von ihr geliebten unwürdigen Manne.

Oft spielt bei dieser blinden Unterordnung unter den gewalttätigen Zuhälter ein ausgeprägtes masochistisches Moment eine erhebliche Rolle. Die Grundlage hierfür ist schon von Natur in jeder stark femininen Frau vorhanden; für sie ist es eine Lebens- und Liebesnotwendigkeit, aufzusehen, anzubeten, zu unterliegen, den brutalen Zugriff des Mannes geduckt, aber wonneschauernd, über sich ergehen zu lassen, den Schmerz der Defloration und des Gebärens wie eine beseligende Geißel zu empfinden.

Alle diese zu Masochismus hinneigenden Empfindungen erleiden zuweilen pathologische Steigerungen, die es bewirken, daß solche Frauen auch Schläge, ja bestialisch rohe Mißhandlungen, geduldig und mit einem gewissen Wollustgefühl ertragen. Manche gehen soweit, daß sie bewußt und absichtlich den Mann zur Wut reizen und so zu einer in Mißhandlung sich äußernden Entladung veranlassen. Solche Momente sind, ebenso wie bei anderen Frauen, auch bei psychopathischen Dirnen vorhanden, heben sich jedoch so deutlich hervor, daß eine Verwechslung mit den oben angeführten seelischen Konflikten nicht möglich ist.

Mir war z. B. die frühere Geliebte eines erfolgreichen Boxers persönlich bekannt, die damals 20 Jahre alt war, ein typisches Weibchen, blond und mit nichtssagender Physiognomie. Für sie war der gewalttätige Beruf ihres Geliebten eine sexuelle *conditio sine qua non*, und sie geriet in eine ungeheure geschlechtliche Spannung,

wenn der Boxer sie in schlechter Laune zu allerlei Diensten wie eine Sklavin durch die Wohnung hin und her jagte und wenn er sie schließlich prügelte.

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß gerade bei der Dirne die erwähnte Anlage zu masochistischen Regungen diese Steigerung erfährt. Denn sie ist bei Ausübung des Geschlechtsaktes infolge innerlicher Kälte immer die Herrin der Situation, ist immer die Überlegene, immer unbeteiligt, beobachtend, berechnend. Kein Wunder, daß ihr Verlangen, auch einmal die Unterliegende zu sein, zu einer Anhäufung der Empfindungen führt, die sich in ausgesprochenem Masochismus äußert. Das ewige Gesetz vom Pendel, dessen Ausschlag nach der einen Seite einen ebensolchen nach der anderen ergeben muß.

Immer spielt der Zuhälter eine bedeutende Rolle im Leben der Dirne. Die Schaffung des Zuhälterparagraphen (§ 181 a des Reichsstrafgesetzbuches) im Jahre 1900, die sogenannte „lex Heinze“, hat die bittere Notwendigkeit einer gesetzlichen Handhabe zur strafrechtlichen Verfolgung bewiesen. Nebenbei sei bemerkt, daß dieser Paragraph wohl der einzige ist, der die von der modernen Rechtsprechung als wirkungslos aufgegebene Abschreckungstheorie beibehalten hat, und zwar mit Recht. Die Möglichkeit für den Richter, neben der eigentlichen Freiheitsstrafe für Zuhälterei auch noch die Überweisung an die Landespolizeibehörde, also, mit anderen Worten, die Zwangsarbeit, verhängen zu können, wirkt, — darüber besteht kaum ein Zweifel, — abschreckend.

Um dieser Zwangsarbeit zu entgehen, ist der Zuhälter auf den Gedanken gekommen, seine Dirne zu ehelichen. So wird das Tatbestandsmerkmal des § 181 a (das Ausgehaltenwerden, das Leben vom Gewinne der gewerbsmäßigen Unzucht) zum mindesten stark verschleiert, besonders, wenn der Ehemann z. B. als Straßenhändler Einnahmen behauptet, die ihm kaum zu widerlegen sind.

Aber auch an der Zuhälterei ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Die Emanzipation der Frau hat dazu geführt, daß sie auf den Gebieten des künstlerischen, geistigen, gewerblichen und politischen Lebens aus sich heraus, einem Evolutionsgesetz folgend, in den letzten zwei Jahrzehnten einen ungeahnten Aufschwung nahm. Das hat dem Zuhälterunwesen entschieden Abbruch getan. Auch die Dirne hat sich freigemacht, hat sich vielfach vom Zuhälter gelöst und sich auf sich selbst gestellt. Zum wenigsten ist der herrisch Fordernde ein geduldiger Ausgehaltener geworden.

Natürlich können hier nicht allgemein gültige Regeln aufgestellt werden, um so weniger, als Gefühle sich nicht in Regeln zwingen lassen, zumal es sich hierbei um die Frauenpsyche handelt, die an und für sich bereit ist, in jedem Augenblick das Regelwidrige zu tun, wenn irgend ein plötzlich aufkommendes Gefühl es verlangt.

Der Typ des ausgehaltenen Liebhabers, den sich die Kokotte von heute „für's Herz“ anschafft, — den sie in seidene Wäsche steckt und in modische Anzüge erster Schneider kleidet, ist neuen Datums. Er breitete sich unter den Kokotten aus, als nach dem Kriege eine Unzahl von jungen, durch den Krieg aus der Bahn geschleuderten Existenzen die Großstädte bevölkerte, vor allem entlassene Offiziere, deren Abenteuerinstinkte das Frontleben geweckt hatte. Freundschaften bahnten sich an, aus einem Zusammentreffen geboren, Liebeleien entwickelten sich, bei denen der Mann stets der Nehmende, das Weib immer die Gebende war. Aus den Empfindungen heraus, die die Dirne zum Zuhälter treibt, entwickelte sich bei der Kokotte eine ernstliche Liebe, bei dem Manne eine behagliche Faulheit, die von der oft zu brennender Leidenschaft aufflammenden Liebe der Frau nur vergrößert wurde.

Auch hier spielt neben Gefühlsmomenten eine Art Eitelkeit eine Rolle insofern, als z. B. in Berlin zahlreiche Kokotten stolz darauf sind, einen einglasbewehrten Angehörigen der Aristokratie, wenn möglich einen Baron oder Grafen, zu den Gegenständen ihrer Liebhabereien neben ihrem Rehpintscher oder dem King Charles zu halten.

Daß andererseits auch bei diesen Männern, wie beim Zuhälter, der letzte Funke von Mannesstolz einer abgrundtiefen Schamlosigkeit gewichen ist, daß jedes Selbstgefühl im Bewußtsein völliger Abhängigkeit von der Kokotte unterging, daß auch dieser Gentleman mit seiner tadellosen Bügelfalte und dem unvermeidlichen Einglas, den ringeschmückten, manikürten Händen und der vornehmen Geste schließlich nichts anderes ist als „Schifferkarl“ oder der „Schlesische Emil“ aus der Elsasser Straße, ist selbstverständlich.

Auch er ist ein Nutznießer der Prostitution, ein Schmarotzer der eleganten Dirne, eine Hyäne; wenn auch bei ihm die Brutalität und Roheit nicht so ausgeprägt ist, wie bei seinem Kollegen, dem Zuhälter der Straßendirne. —



# Sensualismus und Spiritualismus in Heinrich Heines Liebe.

Von Studienrat GUSTAV JUNG.

Heines Liebesempfinden ist den mannigfachsten Beurteilungen unterworfen. Bei allem Streben nach letzter, tiefster Erkenntnis des Seins gärt in Faust ungestüme Sinnenlust des Fleisches. Auch Heines Wesen erschöpft sich nicht in sentimentalisch-idealistischer Liebes-Sehnsucht. Vielmehr durchzittert zugleich ein Schrei nach vollem Sinnenglück sein Leben. Die Lehren des Saint-Simonismus hatten großen Eindruck auf den Dichter gemacht, und besonders die Ansichten Infantins, der den Begriff von der Emanzipation des Fleisches aufstellte, fesselten ihn. Hatte Heine doch etwas von der grenzenlosen Lebenslust des Vaters geerbt, war er doch von der Natur mit einer außerordentlichen Genußfähigkeit ausgestattet worden, so daß lachender Daseinsjubiläum souverän alle Not und Bitternis besiegte. Einst hatten den Dichter Italiens Reize in eine wahre Liebes-trunkenheit versetzt. Dem abstrakten Spiritualismus mit seinem kalten, positiven „Grabe“ gegenüber vertrat er einen freudigen Sensualismus, der Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphantanz, Musik und Komödien fordert. Nietzsches Empfindungen wurden teilweise schon vorweggenommen, wenn Heine gegen die „Aschermittwochsreligion“ kämpfte, die das Fleisch verdammt. In den Strudel rasender Menschlichkeit rissen den Dichter die Jahre 1834 und 1835. Rosige Wogen umbrausten ihn, und sein Hirn, von wütendem Blumendufte betäubt, war jeglicher Vernunft bar. So blieb der Versuch, sich von der bildschönen Mathilde Crescence Mirat loszuringen, vergeblich. Geistige Werte versagte ihm diese Ehe. Allein unerhörte Wonnen und Schmerzen ließen ihn in beispiellosem Sinnenglück versinken. Seine Hoffnungen ergingen sich nun nicht mehr in wunschloser Verehrung wie früher für sentimentalisch jungfräuliche zarte Schlantheit; vielmehr umkreisten Heines Gedanken die üppige Fülle reifer Weiblichkeit. Die Sinnenschönheit der Venus aus dem Tannhäuserlied erblüht vor uns. Heine selbst wird zum Helden der Sage, den die Leidenschaft zerglüht. Vielleicht hat Heine, wie H. Jeß in seiner geistvollen Schrift „Heinrich Heine“ (Reclam) meint, vor der Wahl gestanden, durch Überwindung niederziehender Mächte den neuen Menschen zu verwirklichen, Sinnliches und Geistiges zur Höchstleistung zu harmonisieren. Allein die erotische Verstrickung, der weiche Liebreiz des

Venusberges übte seine geheimnisvolle Gewalt aus, und wild durchbluten solche Gefühle die Dichtung. So überwiegt durchaus das Sinnliche in seinen so scharf beurteilten Gedichten „Verschiedene“, allerdings nicht von jener gesunden Kraft, wie sie Goethes „Römische Elegien“ aufweisen. Ein Evangelium der Freude soll verkündet, die Kirche vom dritten neuen Testament gebaut werden. Das verwegene Wort wurde ausgesprochen:

Vernichtet ist das Zweierlei,  
 Das uns so lang betöret;  
 Die dumme Leiberquälerei  
 Hat endlich aufgehört.

Heine versuchte die Richtigkeit dieser Worte zu begründen. Gott manifestiert sich im Universum, also auch in unseren Küssen. Mit dieser Heiligung des Leiblichen findet aber Heine seinen Weg nicht aufwärts. Auch die an Mathilde gerichteten Briefe hat die süße Not der Sinne diktiert. „Diese,“ sagt Hirth (Heines Briefwechsel, 1892, I, S. 87), „läßt Heine glühende, aber nicht bezwingende Töne anschlagen, die oft schrill und heiser vor Leidenschaft klingen, sich aber nicht schmeichelnd ins Herz stehlen. An die „Tollste der Tollen“ richtet er in kurzen Worten gelegentlichster Trennung hastig zu Papier gebrachte Liebesklagen, die nur Sehnsucht nach der körperlichen Nähe der Geliebten enthalten.“ Der Leib des Weibes hatte dem Dichter als ein Gedicht gegolten, und nach leiblichen Offenbarungen hatte sich seine Liebe geseht.

Allein Heine, der auf sein Banner die Devise des schönheitstrunkenen Sensualismus geschrieben hatte, folgte nur seinem unerbittlichen Schicksale, wenn er jetzt den Spiritualismus der Nazarener vertrat, obwohl er zugleich gegen das drohende Ende kämpfend noch einmal alle Süße des Lebens auskosten wollte (Max Fischer, Heinrich Heine, der deutsche Jude, 1916). Die inbrünstige Liebe zum Leben klingt noch einmal aus einem Briefe, den er an seinen Bruder Max am 12. September 1848 schreibt. Doch hat die schauerliche Einsamkeit des Krankenzimmers, wie der ausgezeichnete Heineforscher Ernst Elster in seiner trefflichen Biographie zur 2. Ausgabe von des Dichters Werken betont, nicht kümmerliche Reue hervorgerufen. Vielmehr quillt die Sehnsucht aus verschütteten Tiefen.

Ein gütiges Schicksal ließ ein seltsames, hochgebildetes und kluges Mädchen, Elise Krinitz, an Heines Matratzengruft treten. Ihre schwärmerische Liebe kannte keine Grenzen. Vielleicht war sie die ebenbürtige Frau, die des zartnervigen Dichters scheue Liebessehnsucht

immer erhofft hatte. Vielleicht war sie der Genius, der Engel, der mit süßen Lippen auf deutsch das Wort: „Ich liebe dich“ sprach. (Vergl. Elster S. 95.) Die ungebeugte Lebenskraft des Vergehenden ließ sein Herz in einem letzten heißen Traum emporflammen, dessen Sinnlichkeit sich eine überirdische Zartheit paart. Durchbebt die Briefe, die Elster unter die schönsten Liebesbriefe in deutscher Sprache rechnet, eine herzerreißende Liebesgewalt, so erhebt sich das Gefühl in diesen Dichtungen, die der Traum mit der Mouche schenkte, zu einer Reinheit, zu einer Heiligkeit, einem Adel wie nie zuvor. Leibes-schönheit sinkt als unwesentlich in beruhigendes Dunkel. Als beste Wollust gilt der Tod. Rein geistig, voll und zitternd tönt durch diese Poesie. All das erdgebundene triebhafte Empfinden ist dahin. Allein auch das in seiner halbkranken Weichheit bezaubernde Gedicht „Für die Mouche“, sein letztes und vielleicht sein schönstes, konnte nicht die in ihm kämpfenden Widersprüche des Sensualismus und des Spiritualismus, den Lustsinn der Griechen und den Gottgedanken der Juden, lösen; die furchtbare Zerrissenheit seiner Seele ließ sich nicht bannen. Die Dominante, die der widerstrebenden Kräfte Herr werden konnte, blieb unauffindbar, unerreichbar (Jeß). In unerfüllter Sehnsucht entglitt Heine den irdischen Mächten, dem „albern rohen Leben“, das ihm den Krampf der Leidenschaft statt des Glückes gespendet hatte. (Vergl. mein Buch „Die Darstellung des Weibes in Heines Werken“, Ethnologischer Verlag Dr. Friedrich S. Krauß, Leipzig 1920.)

## „Sexual-Katastrophen“.

Ein Wegweiser durch das sexuelle Elend von THEODOR VON SOSNOSKY.

**M**an sollte glauben, kein Gebiet des menschlichen Lebens könne, ja müsse den Menschen so bekannt sein wie das sexuelle, denn auf keinem andern finden sich die Menschen so allgemein zusammen wie just auf diesem, Menschen jeglichen Alters, jeglicher Nationalität, jeglicher Gesellschaftsklasse und beider Geschlechter. So verschieden die Menschen auch sonst sein mögen, darin sind sie in der Hauptsache mehr oder weniger alle gleich, mögen die seelischen Erscheinungs- und die körperlichen Betätigungsformen auf diesem Gebiet auch noch so mannigfach sein. Der Glaube, sie müßten sich auf ihm auch zuhause fühlen, darüber orientiert, sich über seine Bedeutung im Klaren sein und zu richtigen Urteilen über die Dinge gelangen, die sich auf diesem Gebiete zutragen: dieser Glaube liegt somit nahe und erscheint berechtigt. Erstaunlicherweise ist aber just das krasseste Gegenteil der Fall: auf keinem Gebiete des menschlichen Lebens herrscht so krasse Finsternis, keines ist so tief in mittelalterlichen Vorurteilen zurückgeblieben, auf keinem sind verhängnisvolle Mißgriffe und himmel-

schreiende Ungerechtigkeiten so gang und gäbe, wie auf dem des Geschlechtslebens, auf dem, sollte man meinen, doch jeder aus seinem eigenen Erleben richtige Schlüsse ziehen könnte. Nicht nur bei einem beträchtlichen Bruchteil aller begangenen Verbrechen spielt das sexuelle Moment eine mehr oder minder bestimmende Rolle — das „Cherchez la femme!“ gilt nirgend mehr als da —; sondern ein Großteil aller häuslichen und seelischen Konflikte ist darauf zurückzuführen. Wo immer man in solchen Fällen hinblickt, fast überall wird man bei schärferer Prüfung den Phallus hervorlugen sehen. Und nur zu oft nehmen solche Konflikte bedrohliche Formen an und arten zu Katastrophen aus . . .

Eine sehr geschickt zusammengestellte Auswahl solcher Fälle hat kürzlich Dr. Levy-Lenz unter dem Titel „Sexual-Katastrophen, Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben“, im Verlage A. H. Payne in Leipzig, herausgegeben (1926). Wir übertreiben nicht und wollen für das Buch nicht Reklame machen, wenn wir sagen, daß uns kein zweites Buch bekannt ist, das die gesamten sexuellen Nöte, das geschlechtliche Elend unserer Zeit, mit so drastischer Wirksamkeit veranschaulicht wie dieses, in dem sich mehrere sachkundige Autoren zusammengefunden haben, um mit vereinten Kräften der Zeit diesen grausamwahren Spiegel vorzuhalten. Den Reigen eröffnet Dr. Magnus Hirschfeld, also eine Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete. Er hat mehrere Beiträge geliefert, alle interessant und sozial bedeutsam. Psychologisch wohl der interessanteste ist der Fall eines sogenannten „Transvestiten“, d. h. eines jener wunderlichen Menschen, die von dem für normal empfindende Menschen unbegreiflichen Drange besessen sind, sich in die Kleidung hüllen zu können, die ihrem Geschlechte nicht zukommt.

Welche schweren Seelenqualen dieser bedauernswerte Mann infolge dieses klaffenden Widerspruchs zwischen seinem gesamten Seelenleben, keineswegs nur in sexueller Hinsicht, und seinem sozusagen offiziellen Geschlechte durchzumachen hatte, kann hier aus Raummangel leider nicht erörtert werden; wer sich dafür interessiert, möge es selber nachlesen. Nur so viel sei hier dazu bemerkt, daß die Behörden in diesem Falle höchst anerkennenswerter Weise so viel Einsicht hatten, diesem „Manne“ das Recht zuzubilligen, weibliche Kleidung zu tragen, weil nur diese seinem Wesen entsprach. In anbetracht der krassen Borniertheit, die Behörden in allen Fällen zu bekunden pflegen, die sich nicht in die Schablonen-Register ihrer Gehirnfächer hineinzwingen lassen, muß diese Entscheidung als ein sehr bemerkens- und dankenswerter Fortschritt in ihrer sozialen Erkenntnis verzeichnet werden. In einem anderen von Hirschfeld berichteten Falle verstand sich die Behörde sogar dazu, daß das betreffende „Weib“ ihren männlichen Vornamen durch einen weiblichen ersetzen durfte. Es handelte sich in diesem Falle um eine Homosexuelle. Beiläufig bemerkt, decken sich die Begriffe Homosexualität und Transvestitismus aber keineswegs immer, wie zu glauben man versucht wäre.

Hirschfeld erzählt dann noch die Tragödie eines männlichen Homosexuellen, der sich dem Fluche seines Schicksals dadurch entzog, daß er sich das Leben nahm. Außerdem erörtert Hirschfeld noch zwei kriminelle Fälle sexuellen Charakters.

Beziehen sich seine Beiträge auf Einzelfälle — die freilich oft genug vorkommen —, so behandelt Leo Klauber in seinem Beitrag ein Kapitel des Sexuallebens, das gerade in unseren Tagen eine außerordentliche Bedeutung erlangt hat: die Abtreibung. Welch ungeheuren Umfang deren Praktizierung zur Zeit angenommen hat,

mag man aus den unheimlich hohen Zahlen ersehen, die von fachmännischer Seite in dieser Hinsicht genannt werden. Der bekannte Gynäkologe, Professor Hegar, schätzt die Zahl der Abortusfälle in Deutschland auf 200000, Professor Dührssen sogar auf nahezu eine Million. Das sind freilich nur annähernde Schätzungen, die, wie man sieht, sehr weit von einander abweichen. Wer aber die Schätzung Dührssens etwa als phantastische Übertreibung ansehen wollte, der sei auf den sensationellen Fall des Apothekers Heiser in Berlin verwiesen, dem nicht weniger als 11000 Fälle von Abtreibungen zur Last gelegt worden sind! Beiläufig bemerkt, konnte ihm trotzdem kein einziger Fall von schwerer Gesundheitsschädigung der behandelten Frauen und ebensowenig ein Todesfall nachgewiesen werden! . . . Der Verfasser erörtert sein Thema nicht bloß von der sozialen, sondern auch von der juristischen und medizinischen Seite und illustriert es durch einige krasse Fälle, die in ihrer grausamen Tragik so recht deutlich erkennen lassen, wie sinnlos und verderblich die Gesetzesparagraphen darauf los wüten, — sinnlos, weil sie völlig außerstande sind, der Abtreibung zu steuern; verderblich, weil ihr Verbot des ärztlichen Beistandes — ausgenommen in bestimmten Fällen — die Frauen zu hunderten zu den Hebammen treibt und dem Siechtum, ja nicht selten dem Tod, ausliefert. Es gehört die vollendete Beschränktheit juristischer Paragraphen-Weisheit dazu, nicht einzusehen, daß ein Gesetz, das immer wieder umgangen wird und nur in einer verschwindenden Bruchzahl aller Fälle zur Anwendung kommen kann, Wahnwitz ist und zwar verbrecherischer Wahnwitz, denn er schafft himmelschreiendes Unrecht: tausende von Mädchen und Frauen, die sich gegen dieses Gesetz vergangen haben, bleiben von den Gerichten unbehelligt und erfreuen sich nach wie vor allgemeiner Achtung: bloß, weil sie das Glück gehabt haben, ihr Tun geheim halten zu können; ein Dutzend ihrer Geschlechtsgenossen aber, die dieses Glück nicht gehabt haben, die ein tückischer Zufall oder die Anzeige einer boshaften Nachbarin verraten hat, müssen ihre Tat mit Ächtung und Gefängnis büßen! Wie darf sich ein Gesetz vermessen, im Namen der Moral zu handeln, wenn die Schlußfolgerung, die man aus seiner Drohung zieht, lautet: Laß Dich nicht erwischen! . . .

Weniger wichtig ist das von Gotthold Lehnerdt beigezeichnete Kapitel über die Prostitution, denn über dieses Thema ist schon von anderer Seite so ziemlich alles gesagt worden, was zu sagen ist. Immerhin sei festgestellt, daß der Verfasser diesem abgegriffenen Stoffe interessante Seiten abzugewinnen versteht, wie man dem S. 319 usw. zum Abdruck gebrachten Abschnitt „Hyänen der Prostitution“ entnehmen mag.

Der Herausgeber dieses Buches hat sich das sozial außerordentlich bedeutsame Kapitel der venerischen Krankheiten vorbehalten und berichtet über Geschichte, Verlauf und Therapie der Lues; ein sehr lehrreiches und für Laien sehr empfehlenswertes Kapitel. Ohne inneren Zusammenhang damit und darum sozusagen aufgeklebt, erscheint dem Kapitel über die Lues eine Abhandlung über Steinachs Verjüngungsversuche.

Das letzte von Johannes Werthauer herrührende Kapitel des Buches führt den bezeichnenden Titel „Ehekette“ und beleuchtet die Ehe vom sozialen, juristischen und medizinischen Standpunkt. Daß es auch auf diesem Gebiete nicht an „Sexual-Katastrophen“ mangelt, versteht sich von selbst. Was der Verfasser über dieses Thema vorbringt, ist nichts anderes als ein durch eine krasse Kasuistik wirksam illustriertes Plaidoyer gegen die Unlösbarkeit der Ehe, beziehungsweise bei der



protestantischen Ehe, gegen die juristischen Schwierigkeiten, die sich ihrer Lösung in den Weg zu stellen pflegen.

Selbstverständlich vermag ein Buch, zumal von mäßigem Umfange wie dieses, das ungeheure Gebiet der Nachtseiten des Sexuallebens nicht entfernt zu erschöpfen; aber was sich auf verhältnismäßig so engem Rahmen — nicht ganz 400 Seiten — darüber sagen läßt, das ist auch gesagt; jedenfalls fehlt keines der sozial bedeutsamen Probleme des Geschlechtslebens, und jedes wird wirksam zur Geltung gebracht.

Auszusetzen haben wir an dem vortrefflichen Buche nur Eines: die beispiellos geschmacklose Umschlagzeichnung, die, um verstanden zu werden, eines Kommentars bedürfte, und die offenbar dazu bestimmt ist, Käufer anzulocken — ein nacktes Weib steigt auf einem verwesenden Leichnam von riesenhaften Proportionen herum — in Wahrheit für Leute von Geschmack nur abschreckend wirken kann. Darum halten wir es nicht für überflüssig, hier zu betonen, daß der Inhalt des Buches glücklicherweise nicht auf dem Niveau dieses widerlichen und auch zeichnerisch abstoßenden Bilde steht, sich also niemand dadurch abhalten lassen soll, das Buch zu kaufen.

## Verhütung des Alterns durch Überpflanzung von Affendrüsen.

Von GUSTAV ZEUNER (mit Abbildungen, Tafel 25—28).

Der Erfolg, den Voronoff mit der Transplantation einer Schimpansenschilddrüse an einem myxödematischen Kind erzielte, ermutigte ihn, auch zur Übertragung von Geschlechtsdrüsen zum Zwecke der Altersbekämpfung Affenhoden zu verwenden. Die nahe biologische Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem Schimpanse spricht vor allem für diese Verwendungsmöglichkeit. Da es oft an Schimpansen mangelte, kam Voronoff aber schließlich dazu, auch von den hunds-köpfigen Affen die Hoden auf Menschen zu übertragen. Unter seinen 300 Transplantationen spielen sie zu  $\frac{2}{3}$  die Rolle des Drüsengebers. Die Annahme, daß die Affenhoden ebenso wie die Schimpansenschilddrüsen gut einheilen werden und ihre Wirkung eine entsprechend dauerhafte sein wird, wurde in der Praxis bestätigt.

In seinem Buche „Verhütung des Alterns durch künstliche Verjüngung“<sup>1)</sup> schildert Voronoff die Resultate seiner Drüsenüberpflanzungen. Zwei Beispiele seien im folgenden wiedergegeben. Georg Behr (Fig. 1). Mit 73 Jahren machte er den Eindruck eines Achtzigers. Er wurde am 5. März 1924 operiert. Zum ersten Male wurde hier ein algerischer Magot (eine schwanzlose Affenart aus der Gattung Makak) verwendet, wodurch dieser Fall besonders interessant wurde. Am 7. April 1925, also ein Jahr nach der Operation, war der Patient nicht wieder zu erkennen. Ein Vergleich der Photographien, die vor und nach der Transplantation (Fig. 2) aufgenommen wurden, zeigt die geradezu verblüffende Veränderung. Die seelische Besserung entspricht der körperlichen. Auch die Sexualität

<sup>1)</sup> Übersetzt von Dr. Zoltan von Nemes Nagy, Eigenbrödler Verlag. 1926. Diesem Werke sind auch unsere Abbildungen entnommen worden.

ist wieder erwacht. Übrigens wurde festgestellt, daß die transplantierten Drüsenkörper noch existierten, sodaß man damit rechnen kann, daß sie auch noch längere Zeit erhalten bleiben.

Das zweite Beispiel betrifft einen 65jährigen Schriftsteller, der ebenfalls bereits alle Anzeichen des Greisenalters zeigte (Fig. 3). Ch. M. wurde am 21. März 1923 operiert, am 21. März 1925 schreibt er folgenden Brief an Voronoff: „Heute sind gerade zwei Jahre, daß Sie mich operierten. Ich halte es für meine Pflicht und Schuldigkeit, Sie über den Zustand meiner Gesundheit zu informieren. Die wohlthuenden Resultate der Transplantation haben etwas auf sich warten lassen, bis sie sich meldeten; sie sind aber sehr bedeutend, meine Umgebung und meine Freunde bestätigen es auch. Sie sprachen das richtige Wort aus, als Sie mir sagten, daß die Transplantation mich tonifiziert hat. Der Haupterfolg war das Verschwinden meiner rheumatischen Schmerzen, die mich oft wochenlang zur Unbeweglichkeit zwangen; manchmal, sehr selten, bei einem Witterungswechsel habe ich unangenehme Empfindungen in den Füßen, das ist alles, was davon geblieben ist; keine Anschwellung mehr, die früher sogar das Anziehen der Schuhe unmöglich machte und mich zwang, eine Stiege auf allen Vieren hinaufzukriechen. Noch etwas, was ich aufzuzeichnen habe: Ich habe nicht mehr so viel Schlafsucht wie vorher. In dem Augenblick, in dem ich Ihnen schreibe, ist es 23<sup>h20</sup>, und vorgestern schrieb ich bis 1 Uhr früh. Die sexuelle Potenz hat sich, ohne daß ich ein Herkules geworden wäre — auch verstärkt“ (Fig. 4).

Die hormonale Wirkung der Affendrüsen ist damit wohl einwandfrei erwiesen. Eine Autosuggestion kommt nach drei und mehr Jahren natürlich nicht in Frage. Suggestive Einflüsse müßten sich doch vor allem in der ersten Zeit geltend machen; doch fehlt gerade in den ersten 2 bis 3 Monaten jede Wirkung, da sich in dieser Zeit die Kapillargefäßbildungen der transplantierten Drüsenkörper noch nicht vollzogen haben.

Es ist das Verdienst Voronoff's, zum ersten Male die Geschlechtsdrüsen-  
transplantation vom Affen auf den Menschen mit vollem Erfolge durchgeführt zu haben.

## Betrachtungen und kleine Mitteilungen.

**Affendrüsentransplantation.** In Ergänzung des vorstehend zum Abdruck gelangten Referates über die Ergebnisse Voronoffs sei bemerkt, daß auch Scherwood-Dünn zwecks Verjüngung Stücke von Affenhoden auf den Menschen übertragen haben und zwar, wie sie in „The Urologie and Cutaneous Review“ berichten, mit sehr guten Erfolgen. Auch diese Operateure haben irgend welche unangenehme Begleiterscheinungen, die sich aus dem tierischen Überpflanzungsmaterial herleiten könnten, nicht beobachtet.

**Die Bevölkerungsfrage.** Einer Abhandlung über die Bevölkerungsfrage in den europäischen Ländern nach dem Weltkrieg von Dr. Prinzing (Reichsgesundheitsblatt, 1. Jahrg. Nr. 24) entnehmen wir nachstehende Tabelle, aus der deutlich der Geburtenrückgang in der Nachkriegszeit zu ersehen ist.

Im Anschluß an die Wiedergabe der statistischen Ergebnisse der letzten Jahre kommt Prinzing zu denselben Folgerungen, wie wir sie bei Vollmann finden und wie sie in Heft 3 von Geschlecht und Gesellschaft (Jahrg. XIV) von juristischer Seite aus kritisiert worden sind. Er schreibt: „ . . . . Auch in Deutschland

macht sich der Neomalthusianismus breit und sucht in zahlreichen populären Schriften seine Lehren unter die Leute zu bringen, mit welchem Erfolg das geschieht, sieht man an der entsetzlichen Zunahme der Abtreibungen, wodurch nicht nur die Zahl der Geburten verringert, sondern auch die Gesundheit des weiblichen Geschlechts untergraben wurde“. Der Neomalthusianismus ist also die Ursache des Abtreibungselends! Ist das Verkennung oder Verdrehung der Tatsachen? Prinzing befürchtet, der Geburtenrückgang könnte „mangelnde

	Deutsch-land	Oester-reich	Ungarn	Schweiz	England	Schott-land	Däne-mark	Nor-wegen	Schwe-den	Finnland	Nieder-lande	Belgien	Frank-reich	Italien	Spanien
<b>Geburtsziffer</b>															
1913	27,5	—	—	23,2	23,9	25,5	25,6	25,2	23,1	27,2	28,1	22,6	18,8	31,7	30,4
1919	20,0	18,1	27,3	18,6	18,8	22,0	22,4	21,2	19,6	19,2	24,4	—	—	—	27,6
1920	25,9	22,3	31,2	20,9	25,5	28,1	24,0	26,9	23,5	25,2	28,3	21,9	21,4	—	29,2
1921	25,3	23,6	27,9	20,8	24,4	25,2	24,1	24,4	21,3	24,1	27,4	21,8	20,7	29,0	30,0
1922	22,9	22,7	29,4	19,6	20,4	23,5	22,3	24,1	19,6	23,4	25,9	20,3	19,3	28,7	30,3
1923	21,0	21,1	28,4	19,4	19,7	22,7	22,3	22,9	18,8	23,7	26,0	20,4	19,4	27,9	30,5
1924	20,4	—	26,2	—	18,8	21,6	21,9	21,4	18,1	—	24,9	19,9	19,2	—	—
<b>Sterbeziffer</b>															
1913	15,0	—	—	14,4	13,7	15,4	12,5	13,2	13,6	16,1	12,3	14,9	17,8	18,8	22,1
1919	15,5	20,5	19,6	14,2	13,7	15,6	12,9	13,8	14,4	18,9	13,3	—	—	—	22,8
1920	15,1	18,9	21,2	14,4	12,4	14,0	12,2	12,7	13,2	15,8	12,0	13,7	17,3	—	23,2
1921	14,0	16,9	19,3	12,7	12,1	13,4	11,1	11,4	12,3	13,9	11,1	13,8	17,7	16,6	21,3
1922	14,4	17,2	20,8	12,9	12,8	14,9	11,9	11,9	12,8	14,3	11,4	13,8	17,5	16,8	20,5
1923	13,9	14,5	19,2	11,8	11,6	12,8	11,3	11,4	11,4	13,8	9,9	13,9	17,0	15,8	20,7
1924	12,2	—	20,0	—	12,2	14,2	11,3	11,0	12,0	—	9,6	13,2	17,3	—	—
<b>Geburtenüberschuß</b>															
1913	12,5	—	—	8,8	10,2	10,1	13,1	12,0	9,5	11,1	15,8	7,7	1,0	12,9	8,3
1919	4,5	-2,4	7,7	4,4	5,1	6,4	9,5	7,4	5,2	0,3	11,1	—	—	—	4,8
1920	10,8	3,4	10,0	6,5	13,1	14,1	11,8	14,2	10,3	9,4	16,3	8,2	4,1	—	6,0
1921	11,3	6,7	8,6	8,1	10,3	11,8	13,0	13,0	9,0	10,2	16,3	8,0	3,0	12,4	8,7
1922	8,5	5,5	8,6	6,7	7,6	8,6	10,4	12,2	6,8	9,1	14,5	6,5	1,8	11,9	9,8
1923	7,1	6,6	9,2	7,6	8,1	9,9	11,0	11,5	7,4	9,9	16,1	6,5	2,4	12,1	9,8
1924	8,2	—	6,2	—	6,6	7,4	10,6	10,4	6,1	—	15,3	6,7	1,9	—	—

Konkurrenz“ zur Folge haben und glaubt sogar, die wirtschaftlichen Zustände würden sich derart verbessern, daß wieder ausländische Arbeiter herangezogen werden müßten. Ein beneidenswerter Optimismus.

Schließlich kommt Prinzing zur sittlichen Seite des Problems und beschwert sich darüber, daß einem großen Teil der Bevölkerung nicht einmal die Erhaltung und Fortdauer der eigenen Familie durch ausreichenden Nachwuchs am Herzen liegt. Obwohl er die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen diesen „Egoismus“ der Staatsbürger einsieht, kümmert er sich nicht weiter um die wirklichen Ursachen des Geburtenrückgangs. „Jedes aufstrebende Staatsleben bedarf eines Geburtenüberschusses, nur dadurch entsteht für den einzelnen die Notwendigkeit (!), seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten möglichst hoch zu bringen und zu gebrauchen. Nur der dadurch entstehende Wettstreit kann zu höherer Entwicklung führen, sie wird den allgemeinen Wohlstand (!) mehren und dadurch auch dem einzelnen wieder zugute kommen“ (also doch wieder Egoismus! D. Ref.).

Zr.

**Neue Zahlen zum § 218.** In Heft 1 von „Geschlecht und Gesellschaft“ (XIV. Jahrgang) sind die Zahlen der auf Grund § 218 abgeurteilten Personen

aus dem Jahre 1921 angegeben. In der „Neuen Generation“ (XX. Jahrgang, Heft 6) finden sich nun die entsprechenden Zahlen aus dem Jahre 1923. Dr. Helene Stöcker erwähnt dort, daß in 23 Fällen auf Zuchthaus, und in 252 Fällen auf mehr als ein Jahr Gefängnis, in 1444 Fällen auf 3—12 Monate Gefängnis und in 1769 Fällen auf Gefängnis unter 3 Monaten erkannt worden ist.

**Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten in Jugoslawien.** Im Reichsgesundheitsblatt (1. Jahrg. Nr. 24, 25) findet sich ein Bericht über gesundheitliche Einrichtungen in Jugoslawien von Dr. Fresenius und Dr. Abel. Es sei daraus einiges über den Kampf gegen die außerordentlich stark verbreiteten Geschlechtskrankheiten angeführt. In 50 Fürsorgestellen werden die Geschlechtskranken durch staatlich angestellte Spezialisten unentgeltlich beraten und nach den neuesten Methoden behandelt. Die praktischen Ärzte behaupten, daß die unentgeltliche Behandlung ihre Interessen untergrabe und machen daher der Regierung Schwierigkeiten. — Es gibt noch in einigen Städten Bordelle, in Serajewo eine Bordellstraße mit Polizeiwache und Untersuchungsstation für die Prostituierten, die sich übrigens aller 2 Monate einer Blutuntersuchung unterziehen müssen.

### Bücherschau.

**Bibliothek für Sitten- und Kulturgeschichte.** Bd. I: Sittlichkeitsverbrechen im Laufe der Jahrhunderte und ihre strafrechtliche Beurteilung von Rudolf Quanter. 8. Aufl. Bd. II: Sittlichkeit und Moral im heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Bilder aus dem deutschen Kultur- und Rechtsleben von Rudolf Quanter. 3. Aufl. Bd. III: Das Weib in den Religionen der Völker unter Berücksichtigung der einzelnen Kulte und Sitten von Rudolf Quanter. 2. Aufl. Bd. IV: Geschlecht und Sitte im Leben der Völker. Anthropologische, philosophische und kulturhistorische Studien von A. Seidel. (Linser Verlag G. m. b. H. 1925.)

Der erste Band (Quanter, Sittlichkeitsverbrechen) gibt eine Übersicht über alle Sexualverbrechen und deren strafrechtliche Beurteilung. Vom Ehebruch, von der Doppelehe, der Scheinehe, der einfachen Unzucht, der Verführung, öffentlichen Belästigung und Verleumdung, der Unzucht zwischen nahverwandten Personen, der Unzucht unter Mißbrauch der Autorität, der Notzuchtverbrechen bis zu Kindesmord und Abtreibung, widernatürlicher Unzucht, öffentlichem Ärgernis, unzüchtigen Schriften und Bildwerken berichtet dieses Werk. Auch die Prostitution, die Kuppelei und das Zuhältertum werden behandelt. Jedem Thema ist ein ausführliches Kapitel gewidmet, sodaß sich das Buch als Nachschlagewerk besonders eignet, zumal auch die Geschichte der Sittlichkeitsverbrechen berücksichtigt worden ist. — Der zweite Band (ebenfalls von Quanter) führt den Titel Sittlichkeit und Moral im heiligen römischen Reich deutscher Nation und stellt eine Sittengeschichte ersten Ranges dar. Es seien nur einige Kapitel angeführt, wie die Probeehe, das *Jus primae noctis*, die deutschen Badesitten und die höfischen Sitten. Diese Kapitel stellen eine wahre Fundgrube nicht nur für den Kulturhistoriker und den Juristen, sondern auch für den Sexualwissenschaftler dar. — Im dritten Band (Das Weib in den Religionen der Völker) untersucht der Verfasser die interessanten Beziehungen zwischen Religion und Sexualität, wie sie uns schon in der altägyptischen Religion und im Alten Testament, ferner im Phalluskult, in der religiösen Prostitution begegnen. Aber auch die Bedeutung des Weibes in der christlichen Religion (Marienkult) und schließlich in den Religionen wilder Völker wird erörtert. — Der vierte Band stammt aus der Feder von A. Seidel: „Geschlecht und Sitte im Leben der Völker“. Diese anthropologischen, philosophischen und kulturhistorischen Studien

verschaffen dem Leser einen Einblick in das Sexualleben des Menschen, das vom Standpunkt der Biologie, wie der Moral und Ethik eingehend untersucht und meisterhaft dargestellt wird. Das Buch bringt Anregungen aller Art und hat entschieden reformatorische Bedeutung. Für den Sexualforscher und vor allem für den Sexualreformer ist es unentbehrlich. — Es sei noch erwähnt, daß alle Bände durch zahlreiche gute Illustrationen ergänzt worden sind. Zr.

**Else Croner:** Die Psyche der weiblichen Jugend. 3. Aufl. Verlag Hermann Beyer & Söhne. Langensalza 1926. Preis M. 1,65.

Else Croner stellt auf Grund eingehender persönlicher Forschungen folgende Mädchentypen auf: Den ausgesprochenen mütterlichen, den erotischen, den romantischen, den nüchternen und den intellektuellen und gibt Eltern und Erziehern eine gute Anleitung zum besseren Verstehen und Erziehen der weiblichen Jugend an Hand.

**Gedanken über Geschlechtsmoral.** Von Privatdozent Dr. Ernst Barthel, Köln.

Soeben erschien im „Verlag Gesundes Leben“, Rudolstadt (Thür.), ein rund 150 Seiten umfassendes Buch „für Laien und Aerzte“ von Dr. Richard Ruedolf, „Der Fluch unserer Geschlechtsmoral“. Der Mut und die Ehrlichkeit, mit welcher der Verfasser das schwierige Thema sehr sachkundig und mit prachtvoll eigenkräftigen Gedanken behandelt hat, macht das kleine Werk zu einem der lesenswertesten, die über die Frage bestehen. Der Inhalt zerfällt in zwei Stoffkreise, die ich, als Vertreter der Theorie von der „vierfachen Wurzel des erotischen Problems“ (Philosophie des Eros, München, Reinhardt, 1926) sehr auseinanderhalten möchte, obwohl der Verfasser seine vortrefflichen Ideen zur Reform der Moral auf einen rassentheoretischen Gipfel zustreben läßt, der eigentlich nicht von Vorteil ist. Denn das Problem der Geschlechtsmoral bezieht sich nicht auf ein einzelnes Volk, sondern auf die Menschheit in ihren verschiedensten Völkern und, nebenbei gesagt, es ist sehr verkehrt, die Polarität der Blond- und Schwarzzassen so schief zu beurteilen, als ob nur der nordische Germane der vortreffliche Menschentypus wäre, während der ebenso rassige Grieche, Italiener, Franzose etwa zu den „Nieder-rassen“ gehören sollten. Da muß Welterfahrung über einen etwas engen Gesichtspunkt noch hinweghelfen, und Goethes Polaritätsweisheit muß anstelle der blondhaarig-blauäugigen Monomanie treten.

Ich nehme das große Bedenken, das ich gegen das Buch habe, vorweg. Denn im allgemeinen kann ich es nur auf das lebhafteste schätzen. Wenn die moraltheoretischen Ausführungen von den rassetheoretischen befreit wären, so verdiente das Buch einen Hymnus. So muß ich als Einwand aber von vornherein bemerken: 1. Wenn ein Volk „verkötert“, so kommt es wohl daher, daß es in seiner Gesamtnatur Anlage dazu hat. 2. Ich habe Menschenvölker kennengelernt, die keine Germanen und längst nicht so „verkötert“ sind wie das vom Verfasser ins Auge gefaßte. 3. Sexualethik ist ein Menschheitsproblem, wichtig für alle, die gerade leben, nicht bloß für ein bestimmtes Volk, wie der Verfasser zu glauben scheint. „Auserwählte Völker“ sind immer verdächtig, keine Menschen zu sein. 4. Die christentümliche Sexualethik hat in der Tat die großen Mängel, die der Verfasser in meisterhafter Weise bloßstellt, aber man müßte gerade aus dem Geist eines wahren Christentums, und nicht in antichristlicher Einstellung, die zur Brutalität führt, das Sexualproblem reformieren wollen. Denn es ist unchristlich, Liebe und Freude bei den Menschen zu schädigen, wenn es nicht aus Gründen schädlicher Folgen (Krankheit, unerwünschte Kinder) sein muß. 5. Es ist ein Unfug, den Sexualakt unter den ausschließlichen Gesichtspunkt der Fortpflanzung zu stellen, ob dies nun von der katholischen (und protestantischen) Kirche geschieht oder von einem Germanen nach Art Dr. Ruedolfs. Der Verfasser ist ganz entschieden im Irrtum, wenn er meint, die Kirche sei im Grunde genommen gegen die



Fortpflanzung. Im Gegenteil: die Teile des Buches, die ich aus genannten Gründen ablehnen muß, zeigen seinen Gesichtspunkt und den kirchlichen als sehr verwandt. Der Grundsatz beider lautet: Individuum. Du bist nur Mittel zum Zweck. Der Zweck ist die Fortpflanzung, sei es in edelrassiger oder in verköterter Form — aber jedenfalls ist das Geschlechtsleben nicht neben den Interessen der Fortpflanzung auch Selbstzweck.

Nachdem ich so meine Vorwürfe gegen das Buch, entsprechend meiner „Philosophie des Eros“, ausgedrückt habe, möchte ich hervorheben, welchen hervorragenden Wert es für die Klärung unserer Einsichten in „Gut“ und „Böse“ haben kann. Die erste Hälfte des Buches enthält geradezu klassische Formulierungen der Mißstände der heutigen „christlichen“ Geschlechtsmoral, die es wagt, eine grundlegend wichtige Naturfunktion zu verkrüppeln. Leider hat der Verfasser aber auch nicht begreifen wollen, daß ohne ganz utopische Staatsreformen heute nur ein einziger Weg praktisch gangbar ist, um dem Geschlechtsleben sein Recht zukommen zu lassen: den Sexualakt durch Vorbeugungsmittel in jedem Falle von der Fortpflanzung realiter zu trennen, wo Fortpflanzung nicht gewünscht wird. Würde man diesen Grundsatz zum Programm der Reformen machen, so wären sie durchführbar und werden heute auch von vielen Menschen schon durchgeführt. Verbindet man aber mit dem Gedanken einer Befreiung des Geschlechtslebens den andern, daß möglichst viele Kinder guter Art gezeugt werden sollen — auch wenn die Übervölkerung noch so groß ist, denn der Germane denkt vermutlich dabei immer an den nächsten Krieg! — so macht man ihn utopisch.

Es handelt sich für lebendige Menschen einfach darum, wie sie zu ihren Lebzeiten die ungeheuren Schäden vermeiden können, die Dr. Ruedolf so glänzend als notwendige Folgen der überlieferten Geschlechtsmoral aufweist. Ob und wie sich die Welt politisch, gesellschaftlich und rassisch wandeln mag, haben nicht wir zu bestimmen. Das ergibt sich immer aus einem Gesamtkomplex organischer Zusammenhänge, in denen solche Parteilichkeiten, wie der Verfasser sie vertritt, höchstens als Komponente vorkommen können. Was wir zu tun haben, ist für uns selbst und alle, mit denen wir zu tun haben, in wahrhaft christlichem Sinne gewissenhaft und gütig zu sein. Aus diesem Grundsatz und aus den bei Dr. Ruedolf mit unübertrefflicher Meisterschaft betonten Zuständen ergibt sich meines Erachtens ein Ruf nach Befreiung der Geschlechtsmoral, ohne daß durch allzu große Weiterungen die Reform selbst illusorisch gemacht wird. Mut und Ehrlichkeit haben wie der Verfasser, um eine andere Moral als die überlieferte als die höhere zu vertreten, ist dabei unerläßlich, und außerdem ein Wissen davon, wo die wahre Unmoral bei den gegebenen Zuständen beginnt: bei der Produktion von Kindern, denen kein Auskommen geboten ist, wie es ihrer vermutlichen Nervenveranlagung entspricht, und bei dem Leichtsinne, der sich Krankheiten aussetzt oder sie noch dazu ändern übermittelt. Bezüglich dieser beiden Punkte hat unter den heute obwaltenden Umständen größte Strenge zu gelten. Nicht aber bezüglich der Geschlechtlichkeit als solcher. Sie ist keine Sünde, sondern das heiligste und reinste Mysterium des Lebens. Nicht durch Phrasen, sondern durch Kulturerfindungen ist die Evolution der Moral für anständige und differenzierte Menschen ermöglicht worden. Und nicht ein völkischer Gedanke, sondern die Menschheit in allem lust- und leidfähigen Erleben soll durch eine bessere Moral gefördert werden.

Darf zum Schlusse noch angemerkt werden, daß der Verfasser leider auch den allgemeinen Irrtum mitmacht, daß man über „Die Männer“ und „Die Frauen“ reden könnte, ohne zu bedenken, daß in jedem Manne auch etwas Weibliches und in jedem Weibe auch Männliches vorhanden ist. Dadurch würden einige seiner schildernden Angaben noch zu modifizieren sein.

---

Herausgeber Rich. A. Giesecke. Verantwortlich für den Inhalt des Originalteils E. Schürmann, für den Referaten- und Anzeigenteil G. Zeuner, Dresden-A., Hettnerstr. 4. — Alle Zschriften an den Verlag R. A. Giesecke, Dresden-A. 24. Druck von G. Reichardt, Grotzsch, Bez. Leipzig.



## Sammlung kulturgeschichtlicher Werke

Soeben erschienen:

**Helbing - Bauer: Die Tortur**Geschichte der Folter  
im Kriminalverfahren aller Zeiten und Völker.Mit Abbildungen nach alten Meistern. 432 Seiten Lexikon-  
Format. Geheftet 18.— RM., in Halbleder 26.— RM.

Berliner Tageblatt: „Das alte Helbingsche Werk über die Geschichte der Tortur hat Max Bauer, der eifrige Kulturhistoriker, durch die vorliegende Neubearbeitung dem jetzigen Stand der Forschung angeglichen. Diese meist raffiniert grausame Art des Strafvollzuges wie des Untersuchungsverfahrens zieht sich ja von den ältesten geschichtlichen Epochen bis tief ins Zeitalter der Aufklärung und wurde in Preußen erst durch Friedrich den Großen abgeschafft. So wird die Geschichte der Folter fast zu einer Geschichte der gesamten Rechtspflege. Dafür bringt das vorliegende Werk eine Fülle von dokumentarischen Belegen in Wort und Bild. Und es ist nur sinngemäß, wenn zum Schluß der bekannte Berliner Strafverteidiger Max Alsberg auf die oft genug eine wahre Folter bedeutenden Härten auch noch in der heutigen Untersuchungs- und Strafhafte hinweist — man braucht nur an Vorgänge der jüngsten Zeit zu denken und sich zu vergegenwärtigen, daß nur seltene Ausnahmefälle an die Öffentlichkeit gelangen, während zahllose menschliche Tragödien sich hinter den Mauern der Gefängnisse abspielen und echolos enden.“

Verlag Dr. P. Langenscheidt :: Berlin W 57

Neuerscheinung!

Dr. A. Mithriegler

**Die liebe Krankheit**

Gebunden 6,50 Mark

Der Verfasser schildert auf Grund einer fast beispiellosen Beobachtungsgabe einzelne Fälle aus seiner Praxis. Mit feinem Verständnis weiß er die tieferen Ursachen vieler Leiden zu erklären und zu zeigen, wie man sie auf Grund dieser Erkenntnis heilen kann. Wer an dem Geschick seiner Mitmenschen nicht teilnahmslos vorübergeht, wird das rechte Verständnis für dieses Werk haben und fühlen, daß hier ein außergewöhnliches Talent am Werke ist. Die Sprache ist ausgezeichnet, einfach und leicht flüssig, sodaß es einen Genuß bedeutet, das Buch des bekannten Psychoanalytikers zu lesen und wieder zur Hand zu nehmen.

Dr. G. Jenner.

Verlag Dr. Madaus & Co.,  
Radeburg (Bezirk Dresden)**Kurprobe gratis**

aus den berühmten Kuren Alwin Rath's für  
**Verstopfte, Verkalkte, Entnervte,  
Gicht-, Rheuma- u. Bruchkranke.**  
Kranke über 70 J. gesunden hierdurch  
Brüder-Verlag, Letschin, Mark Nr. 603

**Bücherfreunde!**

Meine Kataloge über Kultur-Sittengeschichte, Sexualwissenschaft einschl. Akt-Werke bieten Ihnen äußerst günstige Gelegenheit, Werke aus obigen Gebieten zwecks Studium vorerst leihweise zu erhalten. (Sämtliche wichtige Neuerscheinungen auf Lager!) Leihgeb. pro 1. Monat 10%; 2. Monat 6%; 3. Monat 4% — ohne Einsatz. Aufn. nur v. 25 J. aufw. in gehob. Posit. oder entsprech. fester Stellung. — Lieferung ins Ausland nur gegen Depot — Bei Kauf wird Leihgebühr als Anzahlung angerechnet und Teilzahlung von 3—5 Raten gewährt. Ständiger Ankauf von Werken aus obigen Gebieten zu höchsten Preisen, für tadellose Ex. zahle 35—40% event. tausche gegen andere Werke.

Sämtliche Kataloge gratis und franko!

Kaspar Gut, Buchantiquariat, München, Pfarrstr. 7.



# HANDWÖRTERBUCH DER SEXUALWISSENSCHAFT

Enzyklopädie der natur- u. kulturwissen-  
schaftlichen Sexualkunde des Menschen

herausgegeben von

**MAX MARCUSE / BERLIN**

Zweite, stark vermehrte Auflage mit 140 Abb. 1926. XII und 822 Seiten. 4<sup>o</sup>.  
RM 42.—, gebunden in blaugrünes lichtechtes Ganzleinen RM 45.— oder in  
10 Lieferungen zu je RM 4.20 (in monatlichen — wöchentlichen Abständen je  
nach Wunsch) bei Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes.

Das Werk enthält 267 Artikel von 32 wohlbekanntem Mitarbeitern.  
Lassen Sie sich ein Exemplar von Ihrem Buchhändler zeigen.  
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt kostenlos!

---

**MARCUS & WEBER'S VERLAG / BONN**

---

**Jedermann** muß dieses bedeutsame aufklärende Werk lesen!

---

## **Sexual - Katastrophen**

*Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben*

von

*San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld (Schuldig geboren)*

*Botsch.-Arzt Dr. Leo Klauber . . . (Die Abtreibung)*

*Krim.-Komm. Gotthold Lehnerdt (Die Prostitution)*

*Justiz-Rat Dr. Johann. Werthauer . . . . . (Eheketten)*

Hochkünstlerischer Ganzleinenband M. 8.— portofrei gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

*... eines der bedeutsamsten Bücher, die jemals in deutscher Sprache über das Sexualleben  
geschrieben worden sind. Eine Publikation — die in der Sittengeschichte Mitteleuropas noch  
eine bedeutende Rolle spielen wird.* (Bettauers Wochenschrift, Wien)

*Die Parlamentarier sollten diese Schrift gründlich studieren — und kein Gutachter kann  
an dem Werk vorbeigehen.* (Berliner Tageblatt)

---

**Zu beziehen durch Volksverlag E. Gubberlei, Sortiments-Abtlg.,  
Leipzig-ID. 31, Postscheck 70049**

Druck von G. Reichardt, Groitzsch, Bez. Leipzig.